

Nr. 4

Dezember 1997

Vossische Nachrichten

Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V.



Friedrich Gottlieb Klopstock.

Liebe Leserinnen,
liebe Leser,



wenn *des Jahres letzte Stunde* mit ihrem *ernsten Schlag* naht, so fühlt man sich gewöhnlich zu einem jener Rückblicke auf das vergangene Jahr genötigt, die in ebenso gute wie wirkungslose Vorsätze für das kommende münden. Wir wollen Ihnen dieses Ritual gern ersparen: Ein Blick auf die *Nachrichten* wird Ihnen zeigen, daß sich in den vergangenen Monaten auf dem Gebiet der Forschung zu Voß und seinem Umfeld einiges getan hat und auch für das neue Jahr bereits Pläne bestehen, die uns *näher an das Ziel* zu bringen versprechen. Dies ist allerdings weniger religiös gemeint, auch wenn unser diesjähriges Heft auf den ersten Blick sich überwiegend mit religionsnahen Themen zu beschäftigen scheint. So setzt Walter Müller seine Untersuchungen zu Vossens Christentum mit einem Beitrag über *Johann Heinrich Vossens Kirchenlieder* (S. 7-14) fort, wobei er Vossens Position als Anhänger der aufgeklärten protestantischen Neologie betont. Nach einer interessanten motivgeschichtlichen Miscelle von Martin Lowsky über *Vossens 'Insel des Königs der Genien' und Wielands 'Dschinnistan'* (S. 15-17) rückt dann Udo Dickenberger in seinem Aufsatz *Klopstocks Geburtstag. Zum Kult um einen frommen Dichter* (S. 19-31) einige weniger sympathische als vielmehr für den Literaturbetrieb der Zeit aufschlußreiche Charakterzüge jenes "heiligen Dichters" in den Mittelpunkt, der die Titelseite des vorliegenden Heftes zierte. In diesem Aufsatz spielt auch die zeitgenössische Kultur der Grabsteine und ihrer Inschriften eine gewichtige Rolle – ein Thema, das auch Martin Griegers Beitrag *Ein Grab in Eutin* (S. 32f.) am Beispiel des Grabes von Wilhelm Voß aufnimmt. Neben den *Anzeigen und Rezensionen* (S. 34-37) sowie den *Vossilien* (S. 38-41) runden zwei Gedichte von Johann Heinrich Voß unser Heft ab: *Der Klausner* (S. 42), in dem Voß seine Lebensphilosophie besonders prägnant formuliert hat, und (aus gegebenem Anlaß und gewissermaßen zum Mitsingen) das von Johann Abraham Peter Schulz vertonte *Neujahrslied* (S. 44).

Ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes 1998 wünscht Ihnen

die Redaktion

Nachrichten

Stolberg-Ausstellung in Wetzlar

Das Stadt- und Industriemuseum Wetzlar zeigte vom 23. August bis 28. September 1997 eine Kabinett-Ausstellung mit dem Titel *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Ein Freund Goethes aus der Wertherzeit*. Präsentiert wurde eine Auswahl aus der umfangreichen Stolberg-Sammlung unseres Mitgliedes Franz Graf zu

Stolberg-Stolberg und seiner Frau Christiane, darunter neben Handschriften, Erst- drucken und Bildnissen Friedrich Leopold Stolbergs und seines Umfeldes u.a. auch Dokumente zur Geschichte der Grafschaft Stolberg im Harz. Umrahmt wurde die Aus- stellung von fünf Begleitveranstaltungen: Eröffnung mit einem Vortrag von *Franz Graf Stolberg* über die Beziehung des Gräflich Stolbergschen Hauses zu Hessen (22.8.) – *Franz Graf Stolberg*: Führung durch die Ausstellung (24.8.) – *Goethe-Stolberg Ensemble Uetersen*: Literarisch-musikalische Reise zu Gustchen Stolberg, der “theuren Ungenannten” (28.8.) – Vortrag von *Dr. Dirk Hempel*: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und das Duell seines Bruders Magnus - Aristokratisches Standesbewußtsein und Religiosität (30.8.) – *Christiane Gräfin Stolberg*: “Alte Handschriften - neu gelesen”. Literarische Plaudereien über Autographen der Stolberg-Sammlung (27.9.)

Stolberg-Tagung in der Eutiner Landesbibliothek

Eine wissenschaftliche Tagung über *Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819)* wurde vom 10. bis 13. September 1997 von der Eutiner Landesbibliothek veranstaltet. Es wurden folgende Vorträge gehalten: *Kornelia Küchmeister (Kiel)*: Stolbergs Her- kunft und Jugend – *Ulrike Leuschner (München)*: Stolberg im »Göttinger Hain« – *Gert Theile (Leipzig/Weimar)*: Gefahr des vollen Herzens. Stolberg zwischen Hain und Konversion – *Jörg-Ulrich Fechner (Bochum)*: Die “familia sacra”. Stolberg und der Kreis von Münster – *Ludwig Stockinger (Leipzig)*: Stolbergs Konversion als Zeitzeugnis – *Manfred Weitlauff (München)*: Stolbergs “Geschichte der Religion Jesu Christi” – *Norbert Oellers (Bonn)*: Stolberg und die Antike. Der Streit mit Schiller – *Carmen Götz (Düsseldorf)*: Freundschaft und Liebe in den Zeiten der Aufklärung. Stolberg und Friedrich Heinrich Jacobi – *Wolfgang Promies (Darmstadt)*: Stimme, Stimmbruch, Stimmgebung. Der Lyriker Stolberg unter besonderer Berücksichtigung des ‘Liedes auf dem Wasser zu singen’ – *Frank Baudach (Eutin)*: Stolbergs utopi- scher Roman “Die Insel” – *Dirk Hempel (Nartum)*: Stolberg als Verwaltungsbeamter – *Jürgen Behrens (Frankfurt/M.)*: Prolegomena zu einer Stolberg-Biographie – *Dirk Hempel*: Überlegungen zu einer Stolberg-Briefausgabe – *Eberhard Köstler (Mün- chen)*: Antiquariat und Autographenhandel – *Jürgen Behrens*: Über das private und öffentliche Sammeln von Autographen. – Einbezogen in die Tagung war auch eine Führung durch das kurz zuvor wiedereröffnete Schloß Eutin durch die Museums- leiterin Dr. Juliane Jürgens. Die von der Fritz Thyssen Stiftung (Köln) finanzierte Tag- ung wurde von Jürgen Behrens (Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt/M.) gemein- sam mit Ute Pott (Gleimhaus, Halberstadt) und Frank Baudach (Eutiner Landes- bibliothek) geleitet. Die Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft war Mitveranstalterin des Vortrags von Norbert Oellers, der am 11. September als öffentlicher Abendvortrag durchgeführt wurde.

Jahreshauptversammlung 1997

In ihrem offiziellen Teil recht spannungsarm (was ja kein schlechtes Zeichen sein muß) gestaltete sich die diesjährige Jahreshauptversammlung unserer Gesellschaft am 11.

Oktober 1997 in der Eutiner Landesbibliothek: Der zehnköpfige Vorstand wurde einstimmig für weitere zwei Jahre in seinem Amt bestätigt. Der Versammlung vorangegangen war ein Besuch im Museum Schloß Eutin, auf sie folgte eine – diesmal leider nicht sehr gut besuchte, dafür inhaltlich aber um so anregendere – Vortragsveranstaltung: Unser Mitglied Dr. Helmut Perl (Arucas/Gran Canaria) trug unter dem Titel *Voß und die Königin der Nacht – Was hat der norddeutsche Aufklärer in einer Wiener Märchenoper zu suchen?* eine neue Gesamtinterpretation der *Zauberflöte* Mozarts vor. Er deutete sie überzeugend als allegorische Illuminatenoper, deren konsequent aufklärerischen und antiklerikalen Aussagegehalt er mit der eng verwandten Position von Johann Heinrich Voß in Beziehung setzte.

Voß-Tagung in der Alten Burg Penzlin

Nur eine Woche später, vom 17. bis zum 19. Oktober, fand dann in der restaurierten Alten Burg in Penzlin ein internationales Symposium mit dem Titel *Johann Heinrich Voß und sein Kulturraum* statt, das vom Museum Alte Burg Penzlin in Zusammenarbeit mit der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft veranstaltet und von Dr. Andrea Rudolph (Leiterin des Museums Alte Burg Penzlin) und Prof. Dr. Günter Häntzschel (Universität München) geleitet wurde. Die Tagung wurde am Abend des 17. durch die Kultusministerin des Landes Mecklenburg-Vorpommern, *Regine Marquardt*, und durch einen Festvortrag von *Prof. Dr. Marion Marquardt (Poitiers)* mit dem Titel “Johann Heinrich Voß. Ein Bürger ohne Republik” eröffnet, worauf sich ein Empfang der Stadt Penzlin im Rittersaal der Alten Burg anschloß. Am 18. und 19. folgte dann das umfangreiche, in vier Schwerpunktgruppen (Mecklenburg und Europa – Der mentalitätsgeschichtliche Kontext – Pädagogische Wirkungen – Die Übersetzungsleistungen) gegliederte Vortragsprogramm. Es sprachen: *Siegfried Heuer (Penzlin)*: Voß in Mecklenburg – *Manfred Hötzel (Leipzig)*: Penzlin - 100 Jahre nach Voß. Bürgerliches Recht im Streit zwischen Stadt und Burg Penzlin – *Gerda Riedl (Augsburg)*: “Die Waffen des Lichts”. Reflexe zeitgenössischen Religionsdiskurses bei J. H. Voß – *Klaus Langenfeld (Eutin)*: Reflexe der Französischen Revolution in den Gedichten von Johann Heinrich Voß – *Volker Riedel (Jena)*: Goethe und Voß. Zum Antikeverhältnis zweier deutscher Schriftsteller um 1800 – *Hans-Volker Feldmann (Otterndorf)* über neue Erkenntnisse zum Vossischen “Marschenfieber” im Lande Hadeln – *Adrian Hummel (München)*: Das Andere der Vernunft. Gestalten des Irrationalen im Werk von Johann Heinrich Voß – *Axel Lubinski (Potsdam)*: Aufklärerisches Ideal und zeitgenössische Wirklichkeit. Überlegungen zu Motiven und zur Rezeptionsgeschichte der Idylledichtung von Johann Heinrich Voß – *Hans-Peter Ecker (Passau)*: Idyllik der Emanzipation. Zum Zusammenspiel von Aufklärung, Empirie, Sozialkritik, Standesstolz und Kommerz in den Idyllen des J. H. Voß – *Thomas Ganzkow (Fulda)*: Praxis und Theorie der Bildung im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin im 18. Jahrhundert – *Heidi Ritter (Halle/S.)*: Voß’ Idylle “Luise” - Überlegungen zum Erfolg dieser Dichtung – *Thomas Neumann (Weimar)*: “Nein, Voß ist gewiß kein großer Dichter ...” (Adolf Bartels). Zur Voß-Rezeption in deutschen Literaturgeschichten zwischen 1900 und 1945 – *Frank*

Baudach (Eutin): Die Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft – Dr. Lange (Penzlin): Pflege des Voß-Erbes in der unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Arbeit am Gymnasium Penzlin – Rainer Hilse (Penzlin): Zur Traditionspflege an der Haupt- und Realschule Penzlin – Silke Gehring (Oldenburg/H.): “Wir werden kommen, deinen Garten zu schauen.” Eine Schulstunde bei J. H. Voß – Henry A. Smith (Oldenburg/H.): Ein Leben im Zwiespalt. Rektor Voß und seine “Nebenbeschäftigung” – Leif Ludwig Albertsen (Århus): Stilwille der Shakespeare-Übersetzungen – Anthony Vivis (Norwich): “König Lear” in zwei Übersetzungen: Die Vossische und die Tieck/Baudissinsche Übersetzung – Andrea Rudolph (Łodz): Das Vossische Shakespeare-Werk auf der Bühne des Wiener Burgtheaters. Josef Schreyvogels Bearbeitung des “König Lear” – Ein Besuch des Heinrich-Schliemann-Museums in Ankershagen am Nachmittag des 19. Oktobers (Führung durch Museumsleiter Dr. Wilfried Bölke) beendete das Symposium.

Voß-Archiv in der Eutiner Landesbibliothek

Inoffiziell existiert es schon länger, nun wurde es auch offiziell gegründet: Das *Voß-Archiv* in der Eutiner Landesbibliothek. Seine Aufgabe besteht darin, über die in der Bibliothek bereits vorhandenen gedruckten Bücher und Autographen von, an und über Johann Heinrich Voß und seine Familienmitglieder hinaus alle für die Voß-Forschung relevanten Quellen und Materialien zu sammeln, zu erschließen und für interessierte Benutzer zur Verfügung zu stellen. Gedacht ist dabei insbesondere 1. an Fotokopien bzw. Mikrofilme der erhaltenen Werkmanuskripte sowie 2. der erhaltenen Briefe von und an Johann Heinrich Voß, einschließlich des Briefwechsels seiner Frau Ernestine und der Söhne (vor allem von Heinrich und Abraham Voß), 3. an Kopien aller in Zeitschriften und Zeitungen verstreuten wissenschaftlichen wie populären Publikationen über die genannten Personen, 4. an alle übrigen Quellen und Gegenstände (z.B. Fotografien), sofern sie in bezug auf Werk, Leben und Rezeptionsgeschichte von Voß und seiner Familie von Bedeutung sind. Das Voß-Archiv wird zunächst ehrenamtlich und in enger Zusammenarbeit mit der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft aufgebaut. Bereits in der Vergangenheit haben eine Reihe von Mitgliedern unserer Gesellschaft eine beachtliche Zahl von Materialien zusammengetragen, die nun den Grundstock des Archivs bilden. Seinem Aufbau kommt es dabei auch zugute, daß in unseren Reihen unter anderem eine Voß-Bibliographie sowie ein Voß-Briefverzeichnis vorbereitet werden. Unmittelbar bevor steht der Erwerb eines umfangreichen Konvoluts an Voß-Materialien aus dem Nachlaß des 1981 verstorbenen Literaturwissenschaftlers und ehemaligen Cheflektors des Stuttgarter Metzler-Verlages Ernst Metelmann, das vor allem Vorarbeiten zu einer seinerzeit geplanten Voß-Briefausgabe enthält. – Da der Aufbau des Archivs ohne die Mithilfe möglichst vieler Voß-Interessierter kaum möglich sein wird, bittet die Bibliothek um sachdienliche Hinweise aller Art sowie um Zusendung von entsprechenden Materialien, beispielsweise Kopien von abgelegten erschienenen Aufsätzen oder Zeitungsartikeln. Auch Hinweise über in Privatbesitz befindliche Voß-Handschriften und Briefe wer-

den sehr dankbar entgegengenommen. Adresse: Eutiner Landesbibliothek, Voß-Archiv, Schloßplatz 4, D-23701 Eutin. Ansprechpartner ist Dr. Frank Baudach. Telefon: 04521/7012-60 (Zentrale) oder 7012-28 (Durchwahl), Fax: 04521/7012-36



Kurzmeldungen

Im Januar 1997 hielt unser Vorstandsmitglied Ernst-Günther Prühs in der *Eutiner Literarischen Gesellschaft von 1804* einen Vortrag über *Johann Heinrich Voß und seine Zeit*. Es handelt sich um eine erweiterte und überarbeitete Fassung des im Juli 1996 in Eutin gehaltenen Vortrags, dessen Kurzfassung inzwischen in der deutschen Ausgabe der Zeitschrift *Lion* (Dezember 1996, S. 16-19) erschienen ist. – Ebenfalls gedruckt erschienen ist der Voß-Vortrag unseres Mitgliedes Walter Müller: *Johann Heinrich Voß (1751-1826): Ein streitbarer Zeitgenosse Goethes* (in: *Das Land Oldenburg* 95 / 2. Quartal 1997, S. 9-15; ohne Anmerkungen auch in: *Jahrbuch für Heimatkunde Eutin* 1997, S. 89-99). Der bereits im November 1996 vor der Goethe-Gesellschaft Oldenburg/O. gehaltene Vortrag wurde am 15. Februar 1997 im Ostholstein-Museum in Eutin in einer Veranstaltung des Heimatverbandes Eutin wiederholt.

Vorschau

Die Stadt Neubrandenburg und das Literaturzentrum Neubrandenburg e.V. werden im Herbst nächsten Jahres gemeinsam mit der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft ein Voß-Seminar durchführen. Dieses wird im Rahmen des Neubrandenburger Literaturherbstes als Programmteil der großen Feierlichkeiten zum 750-jährigen Stadtjubiläum stattfinden. Die Veranstaltung wird mit einem abendlichen Lichtbildervortrag von *Hans-Volker Feldmann* über die Lebensstationen Vossens beginnen. Am folgenden Tage werden dann kurze einleitende Vorträge gehalten, die gezielt auf einzelne Voß-Texte eingehen (*Silke Gehring*: Die Erinnerungen der Ernestine Voß – *Adrian Hummel*: Der Briefwechsel zwischen Johann Heinrich Voß und Ernestine Boie – *Frank Baudach*: Vossens Lyrik). Der spätere Vormittag und der Nachmittag sollen dann auf der Grundlage dieser Einleitungen einer gemeinsamen Lektüre und Diskussion aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer gewidmet sein. Ziel ist es, anhand ausgewählter Voß-Texte zu einem lebendigen Verständnis des Dichters zu gelangen und zu einer weiteren Beschäftigung mit seinem Werk anzuregen. Je nach Teilnehmerzahl sollen Arbeitsgruppen gebildet werden, die am Abend ihre Ergebnisse zusammenführen. – Das endgültige Programm mit dem genauen Termin und Veranstaltungsort werden den Mitgliedern der Voß-Gesellschaft im kommenden Frühjahr bekanntgegeben.

Johann Heinrich Vossens Kirchenlieder

Um die Jahreswende 1789/1790 bittet Gerhard Anton von Halem (1752-1819) u.a. seine beiden Freunde Johann Heinrich Voß (1751-1826) und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819) um Liedtexte für das neue Oldenburgische Kirchengesangbuch. Das Oldenburgische Konsistorium – die oberste Behörde der lutherischen Kirche im Herzogtum Oldenburg – hatte im Jahr der französischen Revolution 1789 beschlossen, das alte sogenannte *Alardsche* Gesangbuch von 1753 durch eine neue, dem Zeitgeschmack entsprechende Liedersammlung zu ersetzen. Die Mitglieder des Konsistoriums gehörten ganz überwiegend der literarisch gebildeten Oberschicht des jungen Herzogtums an, die sich als „aufgeklärt“ verstanden. Eines dieser Mitglieder war der Kanzlei- und Regierungsrat Gerhard Anton von Halem, der neben seinem Beruf auf literarischem Gebiet sehr produktiv war und dadurch mit zahlreichen Dichtern und Schriftstellern in persönlichen und brieflichen Kontakt kam.

Johann Heinrich Voß steht der Bitte von Halem aufgeschlossen gegenüber. In seinem Brief vom 24. Januar 1790 schreibt er u.a.: „Gern will ich die drey Lieder für den Kirchengesang einzurichten suchen. Aber das Metrum kann nicht geändert werden, außer daß, wie sich versteht, im Neujahrsliede der Chor wegbleibt. Das Tischlied könnte nach Schulzens Melodie gesungen werden, wenn man eine etwas abgeänderte Bewegung nähme. – Ich habe lange gewünscht, ein Pfingstlied, wie das Herz des Volks es verlangt, ein Lied bey dem Erntefest, und dergleichen zu machen. Aber dann müßte der öffentliche Gottesdienst erst einige Forderungen der Naturandacht erfüllen. Was mir indes der gute Geist eingiebt, will ich Ihnen mittheilen. Ich kenne keine edlere Anwendung der Poesie, als gute Gesinnungen zu verbreiten.“¹

Vossens Erwiderung läßt sich entnehmen, daß von Halem – dessen briefliche Anfragen nicht mehr auffindbar sind – keine Neuschöpfungen erwartet, sondern bereits vorhandene Gedichte übernehmen will. Ein Blick in das am Reformationstag 1791 eingeführte neue *Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg* belegt, daß die von Johann Heinrich Voß verfaßten drei Kirchenlieder Nr. 393, 413 und 442 – die wie alle anderen Lieder keinen Hinweis auf den Verfasser enthalten –² bereits zuvor als Gedichte erschienen sind. Es handelt sich um das in Otterndorf 1780 entstandene *Tischlied* und um zwei Gedichte aus Eutin:³ Um *Trost am Grabe*, entstanden nach dem Tode von Vossens ältestem Sohn Friedrich Leopold 1783, und um das 1784 verfaßte *Neujahrslied*, das Voß auf Wunsch des Konsistoriums für das Gesangbuch erheblich umarbeitet und dieser Fassung den Titel *Am Neujahrstage* gibt.⁴

1 Gerhard Anton von Halem's Selbstbiographie nebst einer Sammlung von Briefen an ihn. Zweiter Teil: Briefe. Oldenburg 1840 (Nachdruck Bern 1970), Brief Nr. 95, S. 89f.

2 Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg. Nebst einem Anhang von Gebeten. Zweyte Auflage. Oldenburg 1792.

3 Johann Heinrich Voß: Sämtliche Gedichte. Vierter Theil. Königsberg 1802, S. 68, 83 u. 95.

In neuerer Zeit werden Johann Heinrich Vossens Lieder als ungeeignet für den Kirchengesang erklärt.⁵ Ohne Kenntnis der Liedtexte kann dieses Verdikt nicht nachvollzogen werden. Deshalb seien Vossens Kirchenlieder in der im *Gesangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg* von 1792 erhaltenen Textfassung vorgestellt:

Tischlied⁶

Gesund und frohes Mutes,
Genießen wir des Gutes,
Das uns der große Vater schenkt.
O preist ihn, Freunde, preiset
Den Vater, der uns speiset,
Und mit des Weines Freude trinkt.

Er ruft herab: Es werde!
Und Segen schwellt die Erde,
Der Fruchtbaum und der Acker sprießt;
Es lebt und webt in Triften,
In Wassern und in Lüften,
Und Wein und Milch und Honig fließt.

Dann schauet Gott vom Himmel
Das freudige Gewimmel
Vom Aufgang bis zum Niedergang:
Denn seine Kinder sammeln,
Und ihr vereintes Stammeln
Tönt ihm in tausend Sprachen Dank.

Lobsinget seinem Namen,
Und strebt ihm nachzuahmen,
Ihm, dessen Gnad' ihr nie ermeßt:
Der alle Welten segnet,
Auf Gut' und Böse regnet,
Und seine Sonne scheinen läßt!

Mit herzlichem Erbarmen
Reicht Eure Hand den Armen,
Wes' Volks und Glaubens sie auch sein.
Wir sind, nicht mehr, nicht minder,
Sind alle Gottes Kinder,
Und sollen uns wie Brüder freun!

4 Ebd., S. 100 mit dem Zusatz 'Für den Kirchengesang'!

5 So Johanna-Luise Brockmann in: Esdras Heinrich Mutzenbecher (1744-1801). Oldenburg 1959, S. 69.

6 Gesangbuch (wie Anm. 2), Nr. 442. Gegenüber der Erstfassung (in Johann Heinrich Voß: Gedichte. Bd. 1. Hamburg 1785, S. 307-309; auch in Voß: Sämtliche Gedichte, wie Anm. 3, S. 68-70) ist diese Gesangbuchfassung leicht geändert und um eine Strophe gekürzt.

Trost am Grabe⁷

Trockne Deines Jammers Thränen,
Heitre Deinen Blick;
Denn es bringt kein banges Sehnen
Ihn, der (Sie, die) starb, zurück.
Ach, die holde Stimm' und Rede,
Und der Lieblichkeiten jede,
Und sein (ihr) freundliches Gesicht
Ruht im Grab', und kehret nicht.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
Alles Fleisch umher.
Traurend sucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr.
Vor dem welken Greis' am Stabe
Sinkt der Jüngling und der Knabe,
Vor der Mutter sinkt ins Grab
Oft die junge Braut hinab.

Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt!
Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja, du lebst, Geliebter, (Geliebte) lebest
Über Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um Deinen Freund,
Der an Deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit,
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst Du, Gott, Dein Bild!
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freye Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

7 Gesangbuch (wie Anm. 2), Nr. 393. Die nur geringfügig abweichende Erstfassung ohne die Klammerzusätze für weibliche Verstorbene in Voß: Gedichte (wie Anm. 6), S. 327-330 und in Voß: Sämtliche Gedichte (wie Anm. 3), S. 83-86.

Auf! Von Moder und Verwesung
Blick' hinauf, mein Geist,
Wo im Friedenthal Genesung,
Alles Jammers fließt;
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluten,
Hunger, Pest und wilde Gluten,
Wo nicht Trennung mehr noch Tod
Liebenden Geliebten droht!

Ach des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint.
Wann wir, weiser mit den Weisen,
Unsers Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Schmerz und Gram
Uns in seine Ruhe nahm!

Bald vielleicht, ach bald verschwunden
Ist auch meine Zeit,
Und die letzte meiner Stunden
Kommt vielleicht noch heut'!
O laßt Gottes Weg' uns wandeln,
Immer gut und redlich handeln,
Daß wir, ruft der Vater nun,
Fröhlich hingehn auszuruhn!

Am Neujahrstage⁸

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im Wilden Bach.
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach.
Zu jenen grauen Jahren
Entfloh' es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Es blühet, altert, greiset,
Und geht zur Ewigkeit.

8 Gesangbuch (wie Anm. 2), Nr. 413. Die Erstfassung von 1784 (mit der Vertonung von Johann Abraham Peter Schulz in: Journal von und für Deutschland. 1784, 12 Stück. Vgl. im vorliegenden Heft unten S. 44) trägt den Titel *Neujahrslied* und weicht vor allem in der ersten Strophe deutlich ab. Diese Erstfassung auch unter dem Titel *Empfang des Neujahrs* in Voß: Sämtliche Gedichte (wie Anm. 3), S. 95-99; die Gesangbuchfassung ebd. S. 100-103.

Bald schwinden selbst die Schriften
auf seinen morschen Grüften;
Und Schönheit, Reichthum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

Sind wir noch alle lebend,
Wer heute vor dem Jahr,
In Lebensfülle strebend,
Mit Freunden fröhlich war?
Ach mancher ist geschieden,
Und liegt und schläft in Frieden!
Wir wünschen Gottes Ruh' hinab
In unsrer Freunde stilles Grab!

Wer weiß, wie mancher modert
Ums Jahr, gesenkt ins Grab!
Unangemeldet fodert
Der Tod die Menschen ab.
Trotz lauem Frühlingswetter,
Wehn oft verwelkte Blätter.
Wer von uns nachbleibt, wünscht dem Freund
Im stillen Grabe Ruh' und weint.

Der gute Mann nur schließet
Die Augen ruhig zu:
Mit frohem Traum versüßet
Ihm Gott des Grabes Ruh'.
Er schlummert kurzen Schlummer
Nach dieses Lebens Kummer;
Dann weckt ihn Gott, von Glanz erhellt,
Zur Wonne seiner bessern Welt.

Wohlauf denn, frohen Mutes,
Auch wenn uns Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod'.
Dort sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf, und: *Gut seyn immerdar!*
Sey unser Wunsch zum neuen Jahr

Während das *Tischlied* und *Trost am Grabe* in das 1863 neu verfaßte *Gesangbuch für die evangelisch-lutherischen Gemeinden des Herzogtums Oldenburg* keine Aufnahme mehr finden, ist Vossens Lied *Am Neujahrstage* als Nr. 121 noch in der Neubearbeitung – die immerhin bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts in Gebrauch war – enthalten. Ob es Voß darüber hinaus gelungen ist, sein *Pfingstlied* und sein *Lied*

9 Vgl. z.B.: *Gesangbuch für die evangelisch-lutherischen Gemeinden des Herzogtums Oldenburg*, 22. Aufl. Oldenburg 1901.

beym Erntefest als Kirchenlieder unterzubringen, mit denen er – wie seinem Brief vom 24. Januar 1790 an von Halem entnommen werden kann – ‘einige Forderungen der Naturandacht erfüllt’ sehen möchte,¹⁰ läßt sich nicht abschließend beantworten. In seinem Brief vom 12. Januar 1794 fragt Voß beim Freund, dem Komponisten Johann Abraham Peter Schulz (1747-1800) – für dessen Kirchenmusik er Texte verfaßt hat¹¹ – an: “Hast Du meine Kirchenlieder gesetzt? Der Bischof [d.i. Herzog Peter Friedrich Ludwig, 1755-1829] wollte sie gern als Anhang zum Choralbuche des Oldenburger Gesangbuches drucken lassen.”¹²

Gerhard Anton von Halem erbittet außer von Voß auch von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg Liedtexte für die Neubearbeitung des Gesangbuches. Graf Stolberg jedoch verweigert seine Mitarbeit aus grundsätzlichen Erwägungen. Nachdem er in seinem Brief vom 6. Februar 1790 erst einmal daran Anstoß nimmt, daß von Halem ihm eine Frist von lediglich sechs Wochen zur Umarbeitung eines seiner Gedichte in ein Kirchenlied gesetzt hat, kommt er zur Sache:

Ich halte die Sammlung der Gesänge, welche öffentlich und in der Stille gesungen werden sollen, welche ganze Gemeinden zum Himmel erheben und den belebenden Trost einer Religion, die vom Himmel kommt, in die Hütte des Landmanns und des Handwerkers träufeln sollen, eine solche Sammlung halte ich für ein sehr wichtiges und großes Geschäft. [...] Sie haben mir mehr als einmal gesagt, daß Sie die Geschichte des Evangeliums bezweifeln. Liebster Freund! Wie können Sie den Gemeinden, deren Hoffnung für dieses und jenes Leben aufs Evangelium gegründet ist, eine Liedersammlung aussuchen? – Wollten Sie das, was Ihnen vielleicht Wahn dünkt, pia oder soll ich sagen impia fraude, aus den Gesängen unserer Gemeinden wegnehmen? Sich, mit so mißbrauchtem Vertrauen, zum absichtsvollen Reformator, zum Umstürzer – in so fern es von Ihnen abhängt – desjenigen machen, was diesen Gemeinden das heiligste ist? Wollen Sie Lieder, deren Sinn Tausende in Leiden, Tausende im Tode gestärkt hat, weil Sie Ihnen legendenartig scheinen mögen, verwerfen? Oder wollen Sie aufnehmen, was Ihnen Legende scheint? – Ich weiß wohl, daß man [...] auch sammeln könne, Lieder für alle Gottesverehrer. Aber dies fordert keine christliche Gemeinde, diese genügen ihr nicht; ihr Glaube, ihre Hoffnungen sind nicht auf Vermutungen eines hoffenden Zweiflers, (denn mehr zu seyn, wird kein denkender Moralist sich anmaßen), ihr Glauben, ihre Hoffnungen sind aufs Evangelium gegründet.

[...] Nur eine Bitte noch! – lassen Sie das Ringen nach Wahrheit, auch wofern Sie in diesem Geschäfte fortfahren wollen und zu dürfen glauben, Ihre Hauptsache seyn! Wofern wir Andern, diesseits der Neologie, Recht haben, so verlohnt es sich doch wohl der Mühe, daß Ihr Neologen Eure Acten mit Ernst revidieret, ehe ihr mit, zwar nicht nachgebetetem, aber nachgesprochenem Spruche aburteilt. – Es scheint zur neuen Lehre zu gehören, allen Beystand Gottes im Ringen nach der Wahrheit und dem Guten überhaupt zu leugnen. Denn wofern die transzendente Überzeugung und Besserung eine unmögliche Sache seyn soll, so möchte

10 Halem: Selbstbiographie (wie Anm. 1), Brief Nr. 95, S. 89f.

11 Voß: Sämtliche Gedichte (wie Anm. 3), S. 206 (Hymnus).

12 Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen. Hg. v. Abraham Voß. Bd. 2. Halberstadt 1830 (Nachdruck Hildesheim 1971), S. 191f.

ja wohl jede Einwirkung Gottes auf menschlichen Willen unmöglich seyn. Und warum nicht auch auf die leblose Natur? Wir kämen dann zum müßigen Gott der Epicuräer zurück.¹³

Offensichtlich hat von Halem den Reichsgrafen mit seiner Antwort nicht überzeugt – Stolberg erwidert in seinem Brief vom 10. April 1790: “Niemand, sagen Sie, könne von der Vortrefflichkeit der Person und der Lehre Jesu überzeugter seyn, als Sie; aber es fehlt Ihnen die Überzeugung, daß es nothwendig sey, über seine Person, seine Wunder, und sein Verhältnis zu Gott etwas entschiedenes anzunehmen.”¹⁴

In Stolbergs Brief vom 6. Februar 1790 ist das Stichwort gefallen, um das es von Halem und wohl auch Johann Heinrich Voß geht – um die Theologie der Neologen, die ‘Neue Lehre’. Diese Theologie hat sich aus der Philosophie der Aufklärung entwickelt und sich zum Ziel gesetzt, die dem Denken anstößigen Lehren der bisherigen Theologie umzubilden und notfalls fallenzulassen, ohne jedoch die Offenbarung in Frage zu stellen.¹⁵ Rolf Schäfer merkt dazu an, daß es zu den Eigentümlichkeiten der Neologie gehört habe, der Individual- und noch mehr der Sozialethik einen breiten Spielraum zu geben. Am Text der in das Gesangbuch aufgenommenen Lieder, wie sie von Halem bevorzugt hat, wird dies deutlich – nicht nur die vom Einzelnen her gedachten Tugenden und Pflichten kommen zur Sprache, sondern auch die sozialen Beziehungen und Strukturen in ihrer Wechselwirkung mit dem einzelnen Christen.¹⁶ Während die altprotestantische Orthodoxie die Heilswirkung Christi darin erblickt, daß Christus im tätigen Gehorsam Gottes Gesetz erfüllte, im leidenden Gehorsam die Strafe für alle Sünden trug und der Ertrag des tätigen und leidenden Gehorsams dem Menschen durch seinen Glauben zuteil wird, hat Jesus Christus nach der neologischen Lehre im wesentlichen Vorbildfunktion für den guten Menschen.

Eben dies wird die Lehre in der evangelisch-lutherischen Kirche im Herzogtum Oldenburg. Der Generalsuperintendent Esdras Heinrich Mutzenbecher (1744-1801) verfaßt gemeinsam mit seinem späteren Nachfolger im Amt Anton Georg Hollmann (1756-1831) zum Gebrauch in den Kirchen und Schulen des Herzogthums einen *Unterricht in der Christlichen Lehre mit Hinweisung auf Luthers kleinen Catechismus*, in dem Jesus als ‘unser Vorbild und Muster’ bezeichnet wird.¹⁷ Auf großen Widerstand stößt die neologische Lehre in Oldenburg nicht. In 45 der 51 Kirchspiele wird das neue Gesangbuch 1791 u.a. mit Vossens Kirchenliedern problemlos eingeführt. Nur wenige Traditionalisten und die ganz geringe Zahl von Anhängern der Erweckungsbewegung setzen sich zur Wehr. Für diese Gruppe ist Friedrich Leopold Graf zu Stolberg der

13 Halem: Selbstbiographie (wie Anm. 1), Nr. 96, S. 90-94.

14 Ebd., Nr. 100, S. 97-102.

15 Rolf Schäfer: Peter Friedrich Ludwig und die evangelische Kirche in Oldenburg. In: Peter Friedrich Ludwig und das Herzogtum Oldenburg. Beiträge zur Oldenburgischen Landesgeschichte um 1800. Oldenburg 1979, S. 76.

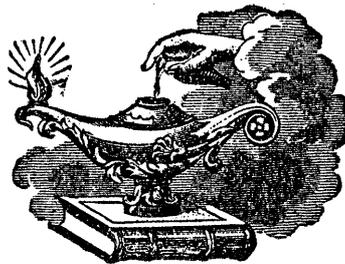
16 Ebd., S. 81

17 Esdras Heinrich Mutzenbecher u. Anton Georg Hollmann: Unterricht in der Christlichen Lehre mit Hinweisung auf Luthers kleinen Catechismus und andere Schriften. Hg. v. Wolfgang Erich Müller. Oldenburg 1991, S. 87

Fürsprecher, der in der Neologie die auf das Evangelium gegründete Hoffnung auf das ewige Leben vermißt und die Überprüfung des biblischen Glaubens mit den Maßstäben der Vernunft tadelt. Nach Stolbergs Konversion zur katholischen Kirche im Jahre 1800 rücken aber auch die Traditionalisten und Pietisten (z. B. jene um die Herrnhuter Brüdergemeine) von ihm ab.

Die unnachsichtige Einführung der Neologie im Herzogtum führt dazu, daß der evangelische Glauben in seiner gottesdienstlichen, erzieherischen und gedanklichen Ausprägung mit der allgemeinen kulturellen Entwicklung Schritt halten kann. Es wird die Zuversicht leitend, daß das Christentum nicht vernunftfeindlich ist, sondern eine innere Neigung zur unbefangenen Erkenntnis von Natur und Geschichte besitzt. Allerdings kommt es dadurch, daß Herzog Peter Friedrich Ludwig – der für Schwärmerei und Fanatismus nichts übrig hat – Wert auf die strafrechtliche Verfolgung pietistischer Erweckungsprediger legt, zur Gründung von Freikirchen außerhalb der Landeskirche.¹⁸ Diese Begleiterscheinung rechtfertigt es jedoch nicht, die ‘Aufklärungstheologie’ – wie es seit Mitte des 19. Jahrhunderts der Fall ist – nur negativ zu sehen. Die Folgen werden in der Gegenwart sichtbar. Eine Theologie, die sich nicht rational nachvollziehen läßt, wird vom Großteil der Bevölkerung nicht akzeptiert. In diesem Sinne war Johann Heinrich Voß bereits ein modern denkender Mensch.

Walter Müller



18 Rolf Schäfer: Peter Friedrich Ludwig (wie Anm. 14), S. 86.

Vossens *Insel des Königs der Genien* und Wielands *Dschinnistan*

Motivgeschichtliche Notizen

In den Jahren 1781-85 veröffentlichte Johann Heinrich Voß die *Märchen aus Tausend-undeiner Nacht*, eine Übersetzung aus dem Französischen. Im vierten Band wird von dem Prinzen Zein Alasnam aus Bassora erzählt, der eine wunderschöne Insel bereist; sein Diener sagt zu ihm:

Die Insel, wo wir sind, gehört dem Könige der Genien, und hat ihres gleichen nicht in der ganzen Welt. Schaut rings umher, Prinz, und sagt mir, ob man sich einen angenehmeren Aufenthalt denken kann. Gewiß ein Abbild dieses reizenden Ortes bestimmt Gott den getreuen Beobachtern unsers Gesezes.¹

Bald danach, 1786, brachte Christoph Martin Wieland seine Sammlung *Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geister-Mährchen* heraus. Eines der Märchen, *Adis und Dahy*, endet mit dem Satz:

[...] die Brüder flogen mit den schönen Schwestern in eine Insel von Ginnistan, die, von ihnen bewohnt und bevölkert, ein Nachbild des irdischen Paradieses wurde.²

Adis und Dahy geht auf eine französische Vorlage zurück (*Ady et Dahy*), doch dieser Schlußsatz findet sich so nicht im Original. Dieses endet mit: “une isle habitée par des génies.”³ Das Wort Ginnistan und die anschließenden Wendungen über das “Nachbild des irdischen Paradieses“ hat Wieland eingesetzt – und hat sich dabei, so ist zu vermuten, von dem ‘König der Genien’ und seiner paradiesähnlichen Insel inspirieren lassen. Der arabische Begriff Dschinnistan/Ginnistan hängt mit ‘djinn’ (arabisch Geist, Dämon) zusammen; Wieland, der ihn in orientalistisch-französischen Anthologien gefunden haben muß, ist der erste, der ihn im Deutschen verwendet. Er hat beide Schreibweisen benutzt, wobei er mit der Version ‘Ginnistan’ offenbar eine Assoziation an die ‘Genien’ wachhalten wollte.

Nun weiter! Im Jahre 1800 schrieb Novalis sein Klingsohr-Märchen, das Teil seines Romans *Heinrich von Ofterdingen* wurde. Darin lesen wir:

“Du kannst sogleich reisen; Ginnistan mag dich begleiten”, sagte Sophie; “sie weiß mit den Wegen Bescheid, und ist überall gut bekannt.” [...] “Lieber Eros”, sagte Ginnistan, “wir müssen eilen, daß wir zu meinem Vater kommen, der mich lange nicht gesehn und so sehnsuchtsvoll mich überall auf der Erde gesucht hat.”⁴

1 Die tausend und eine Nacht. Arabische Erzählungen, ins Französische übersezt von dem Herrn Anton Galland [...]. Aus dem Französischen übersezt von Johann Heinrich Voß. 4. Bd. Bremen 1782, S. 298 (Eutiner Landesbibliothek, Signatur VI a 633).

2 Wielands Werke. 18. Bd. Dschinnistan oder auserlesene Feen- und Geistermärchen. Hg. v. Siegfried Mauermann. Berlin 1938, S. 63.

3 Vgl. den Kommentar des Herausgebers ebd., S. A 21.

4 Novalis: Heinrich von Ofterdingen. In: Novalis Werke. Hg. v. Gerhard Schulz. München ³1987, S. 238f.

Schließlich, im Jahre 1909, veröffentlichte Karl May seinen allegorischen Roman *Ardistan und Dschinnistan*, in dem eine der weiblichen Hauptpersonen sagt:

Ein Blinder würde lachen! Ich aber lache nicht! Der ahnende Schein, der meinen Augen gestattet worden ist, stammt aus dem Paradiese, dessen irdisches Bild wir während der Nacht in Flammen vor uns liegen sahen. [...] Und wenn ihr nun von hier nach Dschinnistan reitet, begleite ich euch auf den Pfaden meiner Seele hinauf.⁵

Man sieht: Novalis und May hatten ihren Wieland gelesen (was auch anderweitig belegt ist). Wir wollen unsere vier Zitate, in denen auf unterschiedliche Weise die Suche nach dem Paradies ausgemalt wird, nicht zu deuten versuchen, auch nicht ihre Stellung in dem jeweiligen Werk-Ganzen besprechen, sondern lediglich die hier sichtbare Traditionslinie betonen. Blicken wir wieder zu unserem Voß-Zitat zurück, so läßt sich resümieren: Die Formulierung bei Voß über die Insel des Königs der Genien und ihren Charakter als irdisches Paradies hat auf dem Wege über Wielands Wort Ginnistan/Dschinnistan bis ins 20. Jahrhundert ihre Wirkung ausgeübt. Johann Heinrich Voß' Übersetzung von *Tausendundeiner Nacht* liefert uns ein beeindruckendes Exempel dafür, wie ein, zwei Sätze eines poetischen Werkes, auch wenn sie nie direkt zitiert worden sind, eine weite Ausstrahlung in die kommende Literatur haben können.

Indem wir Wielands Topos Dschinnistan auf das von Voß herrührende Muster beziehen, erscheint er unter dem doppelten Vorzeichen von Irdisch und Paradiesisch. Wielands Genien- und Feenland Dschinnistan bezeichnet also letztlich den Traum von einem glücklichen Erdendasein: es ist auch eine Menschheitsutopie. Dieser Aspekt wird leicht übersehen. Etwa spricht Klaus Schaefer in seiner kürzlich erschienenen – im übrigen sehr verdienstvollen – Monographie über Wieland nur davon, daß sein Dschinnistan einerseits "einen idealischen Fluchtort einsamer Philosophen" und andererseits "das märchenhafte Reich der Schutzgeister" bedeute.⁶

Allerdings läßt sich unsere an Voß angeknüpfte Traditionslinie auch in Zweifel ziehen: Hat Wieland, so ist zu fragen, bei der von uns zitierten Stelle aus *Adis und Dahy* an das Werk von Voß gedacht – oder doch eher an den französischen Text, also an die berühmte Fassung (1704-1717) des Arabisten Antoine Galland, die den *Märchen aus Tausendundeiner Nacht* den Einzug ins Abendland verschafft hat und die von Voß ins Deutsche übersetzt wurde? Bekannt ist, daß Wieland Galland gelesen hat; überdies hat er bereits in den 1770er Jahren die Verserzählungen *Das Wintermärchen* und *Schach Lolo* verfaßt, die Umarbeitungen von Geschichten aus *Tausendundeiner Nacht* sind, und da er im *Wintermärchen* sogar einen Geist unvermittelt als "Geisterkönig" tituliert,⁷ ist zu schließen, daß ihm schon bei Galland die Episode von der Insel aufgefallen ist. Gleichwohl gibt es zwei Gründe, die dafür sprechen, daß Wieland bei der genannten Stelle mehr die Voßsche Übersetzung als das Gallandsche Original vor seinem geistigen Auge gehabt hat. Zum einen hat Wieland in einer Ankündigung der

5 Karl May: *Ardistan und Dschinnistan*. 1. Bd. Freiburg o. J. (1909), S. 411f.

6 Klaus Schaefer: *Christoph Martin Wieland*. Stuttgart/Weimar 1996, S. 150.

7 C. M. Wieland: *Das Wintermärchen*. In: *Sämtliche Werke*. 18. Band. Leipzig 1796, S. 226.

Märchensammlung *Dschinnistan* die eben erschienene Übersetzung der *Tausendundeinen Nacht* von Voß gelobt, ja sie ein "Meisterwerk" genannt,⁸ was auf eine gute Kenntnis des Textes von Voß schließen läßt. Und zum anderen spricht Wieland, wie wir gesehen haben, vom "Nachbild" des irdischen Paradieses, Voß in seinem Passus vom "Abbild" einer irdischen Region, was zwar nicht dasselbe ist, doch insofern Wielands Nähe zu Voß belegt, als beide Autoren kein Adjektiv begeben, während im Original von 'véritable image' die Rede ist. – Für den interessierten Leser sei hier die Stelle vom 'König der Genien' wiedergegeben, wie sie bei Galland steht:

L'île où nous sommes est celle du roi des génies; il n'y en a point de semblable dans le reste du monde. Regardez de tous côtés, prince: est-il un plus charmant séjour? c'est sans doute une véritable image de ce lieu ravissant que Dieu destine aux fidèles observateurs de notre loi.⁹

Wer dieses Gallandsche Original mit den Sätzen von Voß vergleicht, wird bemerken, wie präzise und doch poesievoll Voß gearbeitet hat; zu Recht ist Voß' Werk seinerzeit gelobt worden. Es genügt schon, die Stelle "prince: est-il ..." und die Entsprechung bei Voß zu betrachten, der die hier begonnene Frage (est-il ...?) durch einen kleinen Einschub gewissermaßen dem deutschen Ohr anpaßt und so die Dynamik des Textes bewahrt: "Prinz, und sagt mir, ob ...". Es ist schade, daß Johann Heinrich Voß als der Übersetzer aus dem Französischen heute fast vergessen ist. Vielleicht wird doch einmal die Forschung auf diese spezielle Mittlerrolle von Voß aufmerksam, so wie neuerdings Matthias Claudius als Übersetzer aus dem Französischen Thema einer sehr gründlichen Studie geworden ist.¹⁰

Noch eine Schlußbemerkung! Verlieren wir nicht aus den Augen, daß der Hintergrund für die hier aufgezeigte Tradition natürlich die arabischen *Märchen aus Tausendundeiner Nacht* sind. Auch wenn Wieland speziell das Wort *Dschinnistan* nicht diesen Märchen entnommen hat – es kommt wohl selbst in ihrem arabischen Original nicht vor –, so soll doch einer das letzte Wort erhalten, der die Sache anders sieht und dabei nicht ganz Unrecht hat. Es ist der Minister aus E. T. A. Hoffmanns Märchen *Klein Zaches genannt Zinnober*; er weist seinen Fürsten darauf hin, daß *Dschinnistan* das 'Vaterland der Feen' ist, und fügt hinzu: "wie Sie, gnädigster Herr, aus Tausendundeiner Nacht wissen werden".¹¹

Martin Lowsky

8 Wie Anm. 2, S. 5 (diese 'Ankündigung' ist vom Verleger unterzeichnet, aber von Wieland verfaßt). Wieland nennt Voß hier einen "Mann von Genie": ist das eine Anspielung auf den 'König der Genien'? - Eine frühere Übersetzung von Teilen aus Gallands '1001 Nacht', die in Leipzig 1711 erschienen ist (Gallands Werk war damals noch unvollendet), scheint Wieland nicht gekannt zu haben.

9 Zit. nach der Ausgabe: *Les Mille et une Nuits*. Traduction d'Antoine Galland. Introduction par Jean Gaulmier. Paris 1965, 3. Bd., S. 27.

10 Hans-Diether Grohmann: *Matthias Claudius als Übersetzer französischsprachiger Schriftsteller*. (Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte Bd. 17). Kiel 1995.

11 E. T. A. Hoffmann: *Klein Zaches genannt Zinnober*. In: *Späte Werke*. München 1965, S. 17.



Von der heiligen Poesie.



Das Publicum ist sehr berechtigt, von dem, der etwas den Ausprüchen desselben unterwirft, zu fordern, daß er, wenn er das Gemälde aufgestellt hat, weggehe, und schweige. Ich darf sagen, daß ich diesem Befehle beynah mit einer Art Gewissenhaftigkeit nachgelebt habe. Ich habe mich gleich von Anfang unter die Zuschauer gemischt, geschwiegen, und von einigen gelernt. Ich werde auch jetzt nichts anders thun. Ich werde nur einige von den Zuschauern, die mich hören wollen, auf die Seite nehmen, und sie auf eine Stelle führen, von welcher, wie ich glaube, Gedichte von dieser Art, in ihrem wahren Gesichtspunkte, angesehen werden. Meine Absicht ist also nicht, vom Messias; sondern von derjenigen Poesie, die ich die heilige nenne, überhaupt zu reden.

Ich weis sehr wohl, daß ich mich hier doppelter Gefahr aussetze. Die erste ist, daß ich von einer Sache nur etwas sage, von der man ein Buch schreiben müßte, sie ganz zu sagen. Und es ist schwer, von einer wichtigen Sache genung zu sagen, wenn man sie nicht erschöpft. Die zweite Gefahr ist, daß ich meine Richter an die strengen For-

a 2

derum.

Friedrich Gottlieb Klopstock: Der Messias. Erster Band. Zweyte, verbesserte Auflage. Halle im Magdeburgischen: Carl Hermann Hemmerle 1760. S. [15]: Von der heiligen Poesie.

Klopstocks Geburtstag

Zum Kult um einen frommen Dichter

Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803), der Autor des Epos vom Messias, galt schon zu Lebzeiten als heiliger Dichter – er wurde von den Zeitgenossen, denen längst schon die Poesie zur Ersatzreligion geworden war, die aber gleichwohl mit dem Christentum nicht brechen wollten, beinahe wie der Held seines Hauptwerks selbst verehrt. Von dem Kult, den seine Bewunderer um ihn, den *Messias*-Dichter veranstalteten, macht man sich heute keine Vorstellung mehr.

Der Verfasser der *Messiade* führte sich im Leben wie ein Prophet auf, und er fand ergebene Anhänger. Umgekehrt versuchte er in seinem Aufsatz *Von der heiligen Poesie* zu zeigen, daß der historische Messias, der in Gleichnissen sprach und seine Zuhörer in seinen Bann zog, Dichter war wie er selbst, der moderne Messiadensänger. Auch darf das Werk des Herrn verbessert werden – Christus hat von seinen Lehren nur die Grundrisse mitgeteilt, die seitdem von den Theologen und Philologen ausgelegt und ausgedeutet werden, und von den Dichtern ausgestaltet.

Der Aufsatz *Von der heiligen Poesie* wurde im ersten Band des vierbändigen *Messias* (1760), der bei Hemmerde in Halle erschien, mit abgedruckt. Klopstock: "Der Theil der Offenbarung, der uns Begebenheiten meldet, besteht meistentheils nur aus Grundrissen." Der Dichter einer neuen, heiligen Poesie malt diese Grundrisse aus. "Zugleich weis man von ihm, daß er dieß für nicht mehr, als Erdichtungen ausgiebt." Denn natürlich will dieser Dichter, Klopstock, Kollisionen mit den amtlich eingesetzten Verwaltern des göttlichen Worts vermeiden. Darum folgt der Wink, daß der Dichter und der Theologe, indem sie über die Verlautbarungen des Messias nachsinnen und überlegen, was er in den hinterlassenen Grundrissen angelegt hatte, auf einer Stufe stehen. "Sie dachten, auf verschiedene Weise, über die Religion nach." Es ist dem Dichter erlaubt, die Lehren der Offenbarung poetisch weiterzuentwickeln, aber er muß die Religion gründlich studiert haben, sie muß bildend auf sein Herz eingewirkt haben. "Das Herz ganz zu rühren, ist überhaupt, in jeder Art der Beredsamkeit, das höchste, was sich der Meister vorsezen, und was der Hörer von ihm fordern kann." Soweit Klopstock, der Meister der herzerwärmenden Poesie, in seinem programmatischen Aufsatz von der heiligen Dichtung.

Während die Poesie hier zur religiösen Dichtung wird, kann umgekehrt die Bibel als Dichtung ausgegeben werden. Ist die Bibel nicht authentisches göttliches Wort, sondern ein womöglich von Gott inspiriertes, jedenfalls aber von Menschen geschaffenes Werk, dann darf dieses menschliche und damit mehr oder weniger unvollkommene Werk auch weiter bearbeitet werden, ohne daß damit die Rechte eines göttlichen und damit in jeder Instanz überlegenen Urhebers an seinem Originalwerk beschnitten würden – wir verfälschen ja nicht sein Wort, wir verbessern Menschenwerk.¹

Der Dichter des *Messias* benimmt sich wie ein Prophet, aber die Wahrheiten, die dieses wenig originelle Genie verkündet, hat es nicht selbst gefunden, die waren schon vor seiner Zeit bekannt, an ihnen darf es keineswegs rütteln. Darum wirft dieses Genie sich auf die Empfindungen und auf die Erhabenheitssprache. Klopstock ist der Literat als Prophet, er hat viel gelesen, Evangelisten, Theologen, Dichter, und dann über seine ausgedehnten Lesestreifzüge die *Messias* geschrieben, deren Inhalte vom Empfinden des Dichters legitimiert werden – die alte Wendung, Gott habe etwas eingegeben, wurde hier von der Zuversicht in die Gültigkeit der eigenen Empfindungen abgelöst. Während die Religion längst schon positiv geworden ist, und ihr die Stunde der Interpretation und der Kommentierung geschlagen hat, tritt doch noch einmal ein – philologisch geschulter – Verkünder auf. Aber er kommt zu spät: es sind alte Wahrheiten, die er mitteilt, und er darf nicht anecken. Auch mit den Katholiken will er es sich nicht verderben – es könnte ja sein, daß er einmal mit dem Kaiser, welcher Auszeichnungen aller Art zu vergeben hat, ins Gespräch kommt, oder mit dem römischen Papst. Die Wirkung seines Haupt- und Lebenswerks will dieser neue Verkünder nicht leichtfertig aufs Spiel setzen, so selbstbewußt er sich sonst auch geben mag.

Beglaubigte Instanz ist für Klopstock letztlich das eigene Gefühl: Kein Betrachter darf daran zweifeln, daß der Dichter tatsächlich das empfindet, was er zu empfinden vorgibt.² Wie soll man mit einem solchen Propheten vernünftig reden? Aber seine Hörer können ihm in die Karten schauen: sie kennen die Vorlage, mit deren Programm die vom Dichter herbeieempfundenen Inhalte nicht kollidieren dürfen. Jederzeit kann dieser Seher empfindlich getroffen werden – wenn es aufzuzeigen gelingt, daß er von seiner Vorlage abweicht. Sprachlich ist das Sehertum hier auf seiner einstweilen höchsten, autoritativ indes der niedrigsten Stufe angelangt – der Seher ist nackt. Einerseits hat er die alten Wahrheiten, andererseits seine kostbaren Empfindungen, und daraus muß er, immerzu erhaben sprechend, das Beste machen. Er kostet die Empfindungen aus, die sich einstellen, wenn das Altbekannte in anderer Weise noch einmal gesagt wird, und besser. Die Frommen laufen ihm nach – als verstünde er sich darauf, Kranke zu heilen, Getränke zu vermehren. Aber immerzu muß er befürchten, daß die Frömmsten auch an seinem sehr frommen Epos noch etwas auszusetzen haben könnten. Und immer steht dieser verspätete Seher auf der Schwelle zur Scharlatanerie: Er gibt sich naiv, und er weiß doch, daß alles, alles reflektiert ist, und inszeniert.

Seine Furcht vor den Inhalten, seine Vorliebe für Gefühle in verschiedenerlei Aufbereitung, seine einschlägigen Idiosynkrasien machen sich im Werk immer wieder ein-

1 Zu Klopstocks Konzeption eines Dichters, der zugleich Prophet ist, vgl. Wilhelm Große: Studien zu Klopstocks Poetik. München 1977, S. 80-92. Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund vgl. Gerhard Kaiser: Klopstock. Religion und Dichtung. Gütersloh 1963, S. 133-160. Einen Überblick über Auffassungen zur Religiosität Klopstocks gibt Hans-Ulrich Rülke: Gottesbild und Poetik bei Klopstock. Konstanz 1991, S. 1-16.

2 Zu Klopstocks Eingebungen, deren Heiligkeit in der Auffassung des Dichters durch die Heiligkeit des Stoffes verbürgt sei, vgl. Max Freivogel: Klopstock und der heilige Dichter. Bern 1954, S. 114f.

schneidend bemerkbar – bis in die Gestaltung der Nebenfiguren hinein. Auf das Problem, das Klopstock, wenn er “die äußere Geschichte” betont, in der “Freiheit seines Dichtens auf den engsten Spielraum beschränkt” wird, macht Franz Muncker aufmerksam.³ Es ist für Klopstock einfacher, sich mit den Nebenfiguren und ihren Schicksalen zu befassen, als mit dem Messias selbst: Da hat er größere Freiheit, hindert ihn keine “religiöse Scheu”. Da kommt er nicht in Gefahr, mit den offenbarten Texten zu kollidieren, da gibt es keinen Ärger mit etwaigen fromm-orthodoxen Lesern. Die Nebenfiguren, so Muncker, sind denn auch “mehr aus Einem Guß” geraten, sie stehen unserem “menschlichen Interesse” näher.⁴ Freilich schaden sie damit der Gesamtkomposition. Sie sind, so weiter Muncker, im Hinblick aufs Ganze problematisch; die Episoden um die Nebenfiguren sind zu selbständig geworden. Das Nebenfigurengewuchere verdeckt die Haupthandlung.⁵

Eitel war der dichtende Seher Klopstock natürlich auch und an der Wirkung seiner Hauptwerke aufs Publikum interessiert. Eine Erhebung rezeptionsästhetischer Daten stellte er im Spätsommer 1776 unter seinen Freunden und Bewunderern im Lehrkörper des Collegium Carolinum zu Braunschweig an. Im Brief vom 3. September 1776 bittet er Johann Arnold Ebert (1723-1795), Carl Christian Gärtner (1712-1791), Just Friedrich Wilhelm Zachariä (1726-1777) und Konrad Arnold Schmid (1763-1789), ihm bei seiner projektierten Lebensgeschichte zu helfen. “Vorzüglich angenehm werden mir auch Nachrichten von Eindrücken, die meine Arbeiten auf Ungelehrte gemacht haben, und Erinnerungen an Zeiten seyn, da wir so recht von Grunde des Herzens mit einander glücklich gewesen sind.”⁶ Wehmütig erinnert Klopstock sich an die großen Erfolge, die er einst mit einer *Messias*-Rezitation bei sechzehn Nonnen in einem Kloster zwischen Zürich und Baden erzielt haben will, im Brief vom 6. Januar 1767 an Denis. “Sie standen dicht um mich herum. Ich las, und ich sahe nicht wenig Thränen.” Hier scheint Klopstock tatsächlich einmal das Publikum den christlichen Wahrheiten nähergebracht

3 Franz Muncker: Friedrich Gottlieb Klopstock. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. Stuttgart 1888, S. 92f.

4 Ebd., S. 96.

5 Ebd., S. 100. Zu Herders Kritik an der Ausschmückung des *Messias* mit Episoden, die seine Wirkung beeinträchtigten, vgl. Ingrid Wendorff: Herders Klopstockrezeption im Lichte seiner frühen Kunsttheorie. Diss. Hamburg 1990, S. 206. Zur Möglichkeit eines Veraltens des *Messias* schon zu Klopstocks Lebzeiten wegen der sich verändernden religiösen Konstellationen vgl. ebd., S. 189-196. Über Klopstocks Erkennen in der Ekstase, das ein modifiziertes Empfinden sei, vgl. Gerhard Kaiser: Denken und Empfinden. Ein Beitrag zur Sprache und Poetik Klopstocks. In: Friedrich Gottlieb Klopstock. Hg. v. Heinz Ludwig Arnold. München 1981 (Text und Kritik, Sonderband), S. 10-28. Zu den beschränkten Sprach- und Literaturkenntnissen Klopstocks während seiner Schulzeit vgl. Franz Muncker: Über einige Vorbilder für Klopstocks Dichtungen. Sitzungsberichte der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-philologische und historische Klasse, Jg. 1908, 6. Abhandlung, München 1908. Kritik an Klopstocks oberflächlicher Erhabenheit bei Max Freivogel (wie Anm. 2), S. 117.

6 Briefe von Klopstock und an Klopstock, die ich mit keinem Nachweis versehen habe, zitiere ich nach der im Entstehen begriffenen historisch-kritischen Ausgabe der *Werke und Briefe* Klopstocks, wo sich die von mir herangezogenen Briefe bequem unter dem Absendedatum auffinden lassen.

zu haben: Die Nonnen meinten nach der Lesung zu verstehen, was vorher noch dunkel war. Wahrscheinlich haben sie, mitsamt dem Dichterseher, nur inniger empfunden als vorher, und voneinander getrennt, und allein – und am Ende dann gemeint, das intensiv Erfühlte könne keineswegs gelogen sein. Jedenfalls waren, laut Klopstock, er selbst und der *Messias* dann daran schuld, daß die Nonnen die Abendbetstunde verpaßten. Seiner Fanny berichtete der Dichter schon am 10. Juli 1750 von den großen Erfolgen, die er mit dem Vortrag der Liebesgeschichte um Lazarus und Fanny bei profanen Hörerinnen erzielte. Er wurde, womöglich gerade an seinem Geburtstag, um der beiden willen “von liebenswürdigen Leserinnen zugleich geliebtest und zugleich verehrt.”⁷ Dahin kam es im Kloster, soweit überliefert, denn doch nicht.

Zu Klopstocks Zeiten wurde der *Messias* als Erbauungsbuch gelesen.⁸ Da die Kunstmittel neu waren, hielt man sich zunächst an die Inhalte: Ließ sich zeigen, daß der *Messias* für den Gebrauch des breiten Publikums und ein Schwelgen in Empfindungen bestimmt war, mußte er nicht scharf auf seinen dogmatischen Gehalt hin überprüft werden.⁹ Sogar im Gottesdienst ließ er sich einsetzen: Abschnitte aus dem *Messias* sollen in Wörlitz noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Abendmahliturgie verwendet worden sein.¹⁰ In einer Tageszeitung, dem *Schwäbischen Merkur* vom 1. April 1803, fand ich den Hinweis, daß bei Klopstocks Totenfeier der *Messias* auf dem Sarg lag.

Die eifrigsten Anhänger des Dichters und Sehers machten’s wie der Meister selbst: Sie brachten den *Messias* unters Volk, lasen aus ihm vor, trugen ihn in die Klöster, zelebrierten messianische Messen. Johann Martin Miller (1750-1814), der Hainbündler und Klosterromanautor, berichtet Klopstock in seinem Brief vom 14. Oktober 1780 von einer Verehrerin im Stift zu Günzburg. “Die Messiade liegt immer auf ihrem kleinen Bethaltar. Ich sah da nie keine andre Bücher, als die Ihrigen, ein Gebethbuch, und die Bibel.” Zwei katholische Komtessen aus der Gegend um Ulm, die Miller kennt, nehmen den *Messias* mit in die Messe, um dort darin zu lesen. Was wird der heilige Dichter bei der Mitteilung solcher Sensationen empfunden haben? Man traut sich kaum an den Versuch heran, es einmal nachempfinden zu wollen.

Christian Friedrich Daniel Schubart (1739-1791), auch einer aus Klopstocks Schule, schreibt diesem auf dessen Anfrage bei Miller vom 22. Mai 1776 hin von seinen *Messias*-Vorlesungen in Augsburg. Personen aller Stände kommen zu Schubart, Katholiken und Lutheraner, und sie feiern die Vorlesungen wie eine Art Gottesdienst. “*Klopstock! Klopstock!* scholl’s von allen Lippen, wenn eine Vorlesung geendigt

7 In: Klopstock und seine Freunde. Hg. v. Klammer Schmidt. 2 Bde. Halberstadt 1810. Bd. 1, S. 30.

8 Vgl. Reinhold Grimm: Marginalien zu Klopstocks *Messias*. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift, N.F. 11 (1961), S. 274-295, hier: S. 281f.

9 Vgl. Ingrid Wendorff (wie Anm. 5), S. 194f.

10 Vgl. Erhard Hirsch: Klopstock und die Pädagogen des XVIII. und XII. Jahrhunderts. In: Friedrich Gottlieb Klopstock. Werk und Wirkung. Hg. v. Hans-Georg Werner. Berlin 1978, S. 125-142, hier: S. 136.

war.” Zwischen München und Mannheim hat Schubart das Epos immer wieder vorge-
tragen. Besonders in Ludwigsburg. Da “sind Handwerksleute, die den Messias statt
eines Erbauungsbuches brauchen, und nach der Bibel (wie’s denn auch wahr ist) kein
göttlicheres Buch kennen, als dieß.“ Das dankbare Publikum hat den Rezitator reich
belohnt. “Da konnt’ ich meinen Kindern manche Wohlthat erweisen, und manch gutes
Glas Wein auf Ihre Gesundheit trinken.” Das sind die messianischen Wunder zur
Klopstockzeit: Hörertränen lassen sich, macht’s der Rezitator nur geschickt wie Schu-
bart, in freundliche Weingaben umsetzen.

Neben Schubart, Miller und den Herren in Braunschweig waren die Angehörigen der
Familie Stolberg wohl die treuesten Anhänger des *Messias*-Dichters – sie praktizierten
kultivierte Frömmigkeit, waren als belesene Christen in der Bibel wie im *Messias* glei-
chermaßen zu Haus. Und wenn sie den *Messias* lesen, wägen sie immer genau ab, wo
sie die jeweilige Episode auch schon in der Bibel gefunden haben. Friedrich Leopold
Stolberg (1750-1819) teilt Klopstock einerseits in seinem Brief vom 21. Dezember 1773
aus Kopenhagen die Worte mit, die seine Mutter zwei Tage vor ihrem Tod sprach, als
sie die Nachkommen segnete: fromme Worte, Worte aus der Bibel.¹¹ Andererseits kann
er im Brief vom 2. Juni 1776 aus Apenrade zum Tod eines anderthalbjährigen Mäd-
chens anderthalb Verse aus dem *Messias* zitieren.¹² Das eine Werk ist da beinahe so
heilig wie das andere, beide Bücher eignen sich gleichermaßen für den sepulkralen
Gebrauch. Christiane Charlotte Friederike Stolberg interessiert sich besonders für die
Auferstehungsszenen im *Messias* und schreibt dem Dichter, wohl Anfang Mai 1768,
davon. Friedrich Leopold Stolberg teilt seinem Lehrer Klopstock am 22. November
1781 mit, daß er “mit einem guten liebenswürdigen Mädchen versprochen“ sei, mit,
genaugenommen, Henriette Eleonore Agnes von Witzleben (1761-1788), die er später
dann, am 11. Juni 1782 in Eutin, tatsächlich heiraten sollte. Stolberg einstweilen im
November 1781 an den Dichter des *Messias*: “Die gute kleine Agnes ehrt und liebt Sie
wie sie soll. Der Messias ist ihr Liebstes Buch.“ Was aus dem Eheprojekt geworden
wäre, wenn die Witzleben den *Messias* nicht gemocht hätte? Wahrscheinlich hätten
die beiden einander erst gar nicht kennengelernt – Menschen, die dem Klopstockischen
Genie gleichgültig gegenüberstanden, gab es nur sehr fern von der frommen Welt der
Stolbergs.

Leicht kann es auch für eine ihrerseits ausgesprochen religiös veranlagte Frau nicht
gewesen sein, in eine solche Familie hineinzuheiraten – problematisch war es wohl
auch, mit einem Mann zu verkehren, der so monomanisch auf sein Werk fixiert war wie
der Dichter des *Messias*. Der immerzu forderte, alle Welt müsse sich mit ihm und seinen
Arbeiten beschäftigen. Gleichwohl fand er Leute, die willig mitspielten – fromme Leu-
te, keine orthodox fromme, die womöglich an seinem Programm der heiligen Poesie
etwas auszusetzen gehabt hätten.

11 In: Briefwechsel zwischen Klopstock und den Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg.
Hg. v. Jürgen Behrens. Neumünster 1964, S. 163f.

12 Ebd., S. 188.

Agnes Witzleben fügte sich willig ins antikisch-christliche Lektüre- und Lebensgestaltungsprogramm. Aus Tremsbüttel konnte Friedrich Leopold Stolberg am 10. Juli 1783, acht Tage nach dem 59. Geburtstag des von der gesamten Familie verehrten Dichters, der Katharina Stolberg mitteilen, wie sein Tagesablauf aussieht – er ist von Lektüren bestimmt, gemeinsamen, mit der Frau Agnes und anderen Damen verrichteten, aber auch einsamen Lektüren. Nach Plutarch, Fielding, Horaz, Tasso und Cicero ist dann, noch vor den Memoiren des Kardinals de Retz, auch Klopstock mit der *Messias* dran.¹³

Familie Stolberg hat eifrig den *Messias* studiert, alle haben sie in einem fort Briefe geschrieben, und dabei ausgiebig *Messias*-Verse zitiert. Friedrich Leopold Stolberg beendet seinen Trost- und Trauerbrief an Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737-1823), der in seinem *Ugolino* ja auch den *Messias* zitiert, doch dazu ein andermal – Stolberg beendet seinen Brief an Gerstenberg vom 25. Dezember 1779, dem Geburtstag des Erlösers, mit einem *Messias*-Zitat, das ich, übrigens, auch auf einem Grabmal, wohl von 1840, des Hoppenlau-Friedhofs in Stuttgart fand.¹⁴ Stolberg an Gerstenberg aus Klopstocks *Messias*: “Schweig denn o Thräne die in Wehmut Trost weinet, / Mach ihr Herz nicht weich! tröste nicht mehr! / Ist am Ziele denn nicht Vollendung? / Nicht im Thale des Todes Wonne-Gesang?”¹⁵ Diese Verse (140-143) sind dem 20., dem letzten Gesang des epischen Großwerks entnommen: Da löst sich die Handlung oratorisch in Lyrik auf.

Auch die anderen Anhänger des Messiadendichters ziehen gern und ausgiebig das Epos heran, wenn sie in Grenzbereiche vorstoßen. Im Oktober 1778 glaubt Schubart, der im Leben auf die Gesundheit niemals Rücksicht nahm, daß es nun endgültig mit ihm zu Ende geht. Er kratzt einen Brief an seine Frau “mit einem Nagel ins Papier.”¹⁶ Schubarts hingekratzter Abschiedsbrief ist voller Hoffnung des Wiedersehens. Er zitiert hier auch einen Vers (1548) des 15. *Messias*-Gesangs, den ich, übrigens, wiederum auf dem oben erwähnten Grabmal in Stuttgart von 1840 fand, in dessen unmittelbarer Nähe auch Schubart selbst bestattet ist.¹⁷ Schubart an seine Frau: “Beste, liebste,

13 In: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg: Briefe. Hg. v. Jürgen Behrens. Neumünster 1966, S. 153.

14 Vgl. Udo Dickenberger: Liebe, Geist, Unendlichkeit. Die Inschriften des Stuttgarter Hoppenlau-Friedhofs und die poetische Kultur um 1800. Hildesheim 1990, S. 100.

15 Stolberg: Briefe (wie Anm. 13), S. 117. Die gleichen *Messias*-Verse zitiert Stolberg in seinem Brief vom 15. Oktober 1800 an seinen Bruder Christian. In: J. H. Hennes: Stolberg in den zwei letzten Jahrzehnten seines Lebens. Bern 1971 (Nachdruck der Ausgabe Mainz 1875), S. 144. Den Brief vom 26. Mai 1801 an Klopstock beendet Stolberg mit dem *Messias*-Zitat: “Schweig denn o Thräne die in Wehmut Trost weinet!” In: Briefwechsel zwischen Klopstock und den Grafen Christian und Friedrich zu Stolberg (wie Anm. 11), S. 257. Vgl. auch Heinrich Wilhelm von Gerstenberg: *Ugolino*. Hg. v. Christoph Siegrist. Stuttgart 1975, S. 65; Carl Friedrich Cramer: Klopstock (In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa). 2 Bde. Hamburg 1777f. (Nachdruck Bern 1969-1971), Bd. 1, S. 130, 123, 251 (richtig: 341).

16 In: Schubart's Leben und Gesinnungen. Von ihm selbst im Kerker aufgesetzt. 2 Bde. 1791-1793. In: Christian Friedrich Daniel Schubart: Gesammelte Schriften und Schicksale, 8 Bde. in 4. Hildesheim 1972 (Reprogr. Nachdruck der Ausgabe Stuttgart 1839f.), Bd. 2, S. 69.

treueste, zärtlichste Gattin, du fromme, arme Dulderin – Gott lohn’ dir deine Liebe und deine Leiden! – ‘O Wiedersehen! / O du der Liebenden Wiedersehen!’ – Thränen und Herzsschläge lassen mich nicht mehr schreiben.“¹⁸ Schubart hat den Abschiedsbrief dann um dreizehn Jahre überlebt.

Im ersten Band der biographischen Schrift *Klopstock. (In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa)*, die aus der Feder von Klopstocks rührihem, um die Verbreitung seines Ruhms besorgten Freund Carl Friedrich Cramer (1752-1807) floß, werden die Verse 1548 und 1549 aus dem 15. *Messias*-Gesang in einem Disput darüber, ob man zweimal lieben und heiraten darf, gegen Klopstock vorgebracht – allerdings ohne großen Erfolg. “Wiedersehen! O du der Liebenden Wiedersehen, / Wenn bey dem Staube des Einen nun auch des anderen Staub ruht!”¹⁹ Klopstock, der kein strenger Monogamist ist, findet den Ausweg, daß man sehr wohl mehrmals darf, weil jeweils die Grade der Liebe verschieden sind. Über die Jahrhunderte hin rührt an, wie intensiv sich Klopstocks Anhänger damit beschäftigten, was der heilige Dichter wohl zu diesem oder jenem Problem sagen würde – sie waren brennend an den Lehrmeinungen Klopstocks, des Experten für Fragen der Gefühlkultur der frühbürgerlichen Gesellschaft, interessiert.

Übrigens stammen auch diese Wiedersehensverse, wie die weiter oben schon herangezogenen Tränenverse, aus der zweiten *Messias*-Hälfte, die doch gemeinhin auch heute noch als weit schwächer gilt denn die erste. Klopstock selbst darüber in seinem Brief von Ende Oktober 1767 an Anna Cäcilie Ambrosius: “Es ist viel schwerer die Freude als den Schmerz auszudrücken.” Nüchterer noch Franz Muncker. In der zweiten Hälfte könne Klopstock nicht mehr wie zuvor das “menschliche Interesse des Lesers” fesseln. “Besonders der elfte bis fünfzehnte Gesang bildet den mattesten Teil des gesammten Werkes.”²⁰ Der Mittler ist gestorben, es geschieht nichts, die Zeit bis zum Operschluß wird lang – und doch – Klopstocks zeitgenössischen Lesern muß dieser Teil des Epos, der sich mit der Erhöhung des Gottessohnes befaßt, und seinen Visionen und Ausblicken, besonders gut gefallen haben.

Auch Christiane Charlotte Friederike Stolberg hat eifrig den *Messias* studiert. Sie schreibt dem Dichter zwischen dem 11. und dem 14. Januar 1769: “Für die schönen Stellen aus der *Messiad*e danke ich Ihnen auf das verbindlichste.” Sie nennt dann einige der Stellen, die ihr “am tröstlichsten” waren. Es ist klar: Sie liest den *Messias* zu ihrer Erbauung, als eine Art in Verse gebrachtes Evangelium. Zitiert sie den *Messias* unter Angabe der Parallelstellen in der Bibel? Schickt sie dem Dichter Bibelstellen für *Messias*-Stellen? Deutlich wird auch hier wieder der außerordentlich hohe Rang, den diese Leute der *Messiad*e zugestehen.

17 Vgl. Dickenberger: *Liebe, Geist, Unendlichkeit* (wie Anm. 14), S.148f.

18 In: Schubart’s *Leben und Gesinnungen* (wie Anm. 16), Bd. 2, S. 72.

19 Cramer: *Klopstock* (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 126.

20 Muncker: *Klopstock* (wie Anm. 3), S. 106.



Grabstein der Johanna Elisabeth Klopstock, geborener Dimpfel, verwitweter von Winthem, auf dem Friedhof in Ottensen bei Altona..

Der *Messias* stellt Vorbilder fürs eigene irdische Leben bereit, und er liefert Vergleiche. Wer das Werk gründlich gelesen hat, der weiß, wie er mit dem heiligen Dichter Klopstock zu reden hat. Christian Stolberg (1748-1821) bittet in seinem Brief vom 10. Dezember 1772 den Dichter: "Sagen Sie mir daß Sie mich Ihrer Freundschaft würdigen, daß Sie mich lieben wie Eloa Benoni, und daß Sie versichert sind daß ich Sie nach aller meiner Fähigkeit liebe."²¹ Einer perfekten *Messias*-Hörerin begegnen wir im ersten Band von Cramers *Klopstock*. Ihr muß nur wenig erklärt werden. Mit Gefühl und Mutterwitz und Menschenverstand sind die vornehmsten Instanzen der menschlichen Gemütsapparatur prächtig in ihr entwickelt. "Die feinsten Anspielungen auf biblische Geschichten verstand sie den Augenblick! Sie hat, das sah ich, ihre Bibel gelesen."²²

Friedrich von Matthisson (1761-1831), einer der eifrigsten Nachtreter des Dichters, weiß sogar von einer muselmanischen Messiaden-Lektüre. Von der er natürlich dem Seher und Dichter Klopstock Mitteilung macht. Ein Engländer zu Bassora hatte einst in Hamburg die deutsche Sprache erlernt. Er merkte, was die Deutschen an Klopstock haben, und wurde zu einem seiner feurigsten Bewunderer. Der Engländer unterwies nun seinerseits einen mohammedanischen Freund in der deutschen Sprache. Er macht dabei schnelle Fortschritte und liest bald den *Messias* so schnell wie den Koran. Einmal sieht der Engländer dann aber, wie sein Schüler den *Messias* verärgert auf den Tisch wirft und ruft: "Allah verzeih's ihm, daß er den Sohn so erhöht hat!"²³

Klopstocks christliche Freunde liebten es, den Verfasser des *Messias* mit dem Originalmessias selbst zu vergleichen – nachdem der Dichter sie erst einmal darauf gebracht hatte. Einige sahen in ihm sogar, wenn wir ihren überempfindsamen Worten glauben dürfen, eine Art Nachfolger des ersten, einen neuen Messias. Der vor allem im Alter immens tränenselige Anacreontiker Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803) in Halberstadt schreibt am 20. März 1769 – übrigens genau ein Jahr vor der Geburt von einem der legitimen Nachfolger des Dichterpropheten, von Hölderlin – an seinen Freund Klopstock: "Laßen Sie michs, unter Vier Augen Ihnen sagen, mein Klopstock, wie die Mutter des Meßias, so kam mir ihre Mutter vor, so voll Entzückung und Ehrfurcht für ihren Sohn." An den wichtigsten Tagen des Kirchenjahres lesen Klopstocks Anhänger den *Messias*, und sie berichten dessen Schöpfer davon. Auguste Luise Stolberg (1753-1835) kann dem Dichter des *Messias* in ihrem Brief vom 23. März 1780, dem Gründonnerstag, mitteilen, daß ihr Herz "den ganzen Tag voll der Feyer, der heiligen Feyer des heutigen Tages" war, und daß sie dazu Teile des vierten und fünften *Messias*-Gesangs gelesen hat. "O bester Klopst: das war eine Stunde des Himmels! wie

21 In: Briefwechsel zwischen Klopstock und den Grafen Christian und Friedrich zu Stolberg (wie Anm. 11), S. 147.

22 Cramer: Klopstock (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 103.

23 Friedrich von Matthisson: Erinnerungen. 5 Bde. Zürich 1810-1816. Bd. 1, S. 306f. Vgl. auch Schubart's Leben und Gesinnungen (wie Anm. 16), Bd. 1, S. 21; Johann Martin Miller: Siegwart. Eine Klostergeschichte. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1776. 2 Bde. Stuttgart 1971, Bd. 1, S. 95f., 324 u. 344.

haben Sie die Herzen in Ihrer Gewalt.“ Dann berichtet sie natürlich auch wieder von fließenden Tränen.

Die Ankunft des Klopstockischen *Messias* ist für seine Freunde und Bewunderer immer ein großes Ereignis, sozusagen ein Zusatztermin im Kirchenjahr. Ignaz Matt in Wien, einer der rührigsten Anhänger, zudem Klopstocks kenntnisreicher Berater in Fragen der Etikette und des Umgangs mit dem Kaiserhof, teilt dem Dichter am 20. September 1781 mit: “Endlich einmal ist der *Messias* angelangt.“ Matt will die Exemplare, die er bekommen hat, in Ordnung bringen, damit er bei der Ausgabe an die Subskribenten “keine Anstände” bekommt, und um “überhaupt alle Irrung zu verhüten. Sobald ich da fertig, werde ich seine Ankunft sogleich feyrllich, und zwar aus Mangel eines Sternes durch die Zeitung verkünden, und dann Hand ans Werk legen.“ Wenn der *Messias* eintrifft, ist das fast so wie wenn das historische Vorbild selbst endlich wieder einmal käme. Johann Arnold Ebert (1723-1795) am 21. September 1781 an Klopstock: “Liebster Klopstock, Sobald ich Ihren von mir so lange mit Schmerzen erwarteten *Messias* bekam, dankte ich unserm Gott, daß er Sie und mich und alle Ihre übrigen alten Freunde bis zu dieser für uns alle gewiß so merkwürdigen Begebenheit erhalten hat.”

Außer dem Tag der Ankunft des *Messias* installieren die Verehrer des Dichters weitere individuelle und höchst persönliche Gedenktage im Kalender- und Kirchenjahr. Sie merken sich den Tag, an dem sie den heiligen Dichter zuerst gesehen haben, sie gedenken seiner an diesem Tag, sie erinnern ihn, während er ja noch unter den Lebenden weilt, daran. Heinrich Christian Boie (1744-1806), Hainbündler und daher sozusagen schon vereins halber Bewunderer des *Messias*-Dichters, schreibt diesem am 18. Januar 1776: “Auch Mad. Alberti kenn’ ich nun. Einen herrlichen Tag hab`ich bey ihr zugebracht. Es war ihr Hochzeitstag, und der 12te December, wo ich vor zwey Jahren Sie zum erstenmal sah!” Katharina an ihren Bruder Christian Stolberg: “Eutin, d. 2. Juli 1782, Klopstock`s Geburtstag. Ich schreibe Dir eigentlich heute nur um das Vergnügen zu haben, Dir an Klopstock`s Geburtstag zu schreiben.”²⁴

Johann Heinrich Voß (1751-1826), der sich später mit Friedrich Leopold Stolberg wegen dessen Konversion zerstritt und mit Lichtenberg (1742-1799) wegen diverser Schöpspronunciationsfragen Streit bekam, aber Klopstock immerfort treu blieb – Voß hat sogar ein Gedicht geschrieben, die *Elegie, an zwey Schwestern*, und im Göttinger Musenalmanach für 1774 veröffentlicht, in dem Jahr, in dem auch der Roman erschien, in dem die Lotte dem Werther, wie der am 16. Juni 1771 seinem Wilhelm schreibt, beim Gewitter “Klopstock!” zuraunt – Voß also hat ein Gedicht geschrieben, die erwähnte sogenannte *Elegie*, in dem der Autor zur Steigerung des Ausdrucks eigens darauf

24 In: J. H. Hennes: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Aus ihren Briefen und anderen archivalischen Quellen. Bern 1971 (Nachdruck der Ausgabe Mainz 1870), S. 177.

hinweist, daß das Opfer am 2. Juli, an Klopstocks irdischem Geburtstag, starb und, sozusagen, für den Himmel geboren ward.²⁵

Bei alledem beruhigt den modernen Betrachter dann aber doch, daß auch einem Klopstock nicht alles gelang. Manchmal spielten seine Bewunderer dann doch nicht mit. An seinen Freund Tiedemann schreibt Klopstock am 29. Juli 1769, er habe gehört, jemand habe in Verona die Figur des Samma aus dem *Messias* von einem italienischen Künstler gemalt gesehen, leider falle ihm der Name des Malers nicht ein. Für dergleichen Sensationen mußte Klopstock sich interessieren. Eifrig hat er an der Ausbreitung seines Ruhms gearbeitet und am Ende alle Welt für seine Zwecke einzuspannen versucht. Illustratoren konnte er gebrauchen und Registerschreiber, und daneben Hilfskräfte aller Art. Aber manchmal haben die Auserkorenen, die Jünger, die Apostel, nicht gewollt. Der Meister dichtete dann unverzagt fort, bis er mit dem 20. Gesang fertig war. Vom Hundegekläff und Hähnekrähen im Zwischenreich der schlechten Empirie ließ er sich nicht von seinem Lebenswerk abbringen.

Im erwähnten Brief an Tiedemann vom 29. Juli 1769 berichtet Klopstock von seiner Korrespondenz mit der klassizistischen Malerin Angelika Kauffmann (1741-1807). Er hat ihr den dritten Band des *Messias* geschickt. Er wollte sie nicht um ein "Gemälde aus dem Messias" bitten. "Das hielt ich für unbescheiden." Aber die Künstlerin hat ihm von sich aus "das erste Gemälde aus dem M., das ihr geriethe", versprochen. Klopstock muß das Bild dann auch bald bekommen haben, denn er beschreibt es im Brief an Johann Arnold Ebert vom 14. August 1770 und im Brief an Johann Wilhelm Ludwig Gleim vom 28. August 1770. Friedrich von Matthisson hat das Gemälde 1785 bei einem Besuch bei Klopstock in Hamburg gesehen und berichtet in seinem Brief vom 17. März 1785 an den Hofrat von Köpken in Magdeburg davon.²⁶

Klopstock war mit dem *einen* Bild aber nicht zufrieden; er versuchte die Kauffmann in seinem Brief aus Hamburg vom 14. März 1780 dafür zu gewinnen, ihm den *Messias* zu illustrieren. Er hat Kupfer immer abgelehnt. "Aber wen sie Angelica zeichnet, so wil ich si." Die Schmeicheleien in der Originalgeniealtersorthographie haben ihm nicht genutzt, die Kauffmann ließ sich auf nichts ein. Sie muß gemerkt haben, woran sie mit Klopstock war, als der anfang, ihr seine Vorstellungen zu entwickeln. "Di Engel also mit

25 Vgl. Dickenberger: Liebe, Geist, Unendlichkeit (wie Anm. 14), S. 176. Zu Almanachepigrammen über *Messias*-Lektüren in der Hölle vgl. Ders.: Der Tod und die Dichter. Scherzgedichte in den Musenalmanachen um 1800. Eine Sammlung von 220 Spottgrabinschriften. Hildesheim 1991, S. 25f.

26 In: Friedrich von Matthisson: Briefe. 2 Bde. Zürich 1795, Bd. 1, S. 5. Die gleiche Beschreibung in: Matthisson: Erinnerungen (wie Anm. 23), Bd. 1, S. 307. Zwei Stiche "Der besessene Samma beklagt seinen Sohn Benoni, den er im Wahn getötet hat" nach Angelika Kauffmanns Gemälde sind in der Neuen Lagerliste 70 (1979) des Antiquariats C. G. Boerner in Düsseldorf, "Angelika Kauffmann und ihre Zeit, Graphik und Zeichnungen von 1760-1810", Düsseldorf 1979, abgebildet (Nr. 159, Nr. 160). Die Abbildung eines Stiches von "Samma und Benoni" auch in: Angelika Kauffmann und die deutsche Dichtung. Hg. u. eingel. v. Eugen Thurner. Bregenz 1966, Tafel V.

Flügeln? meinen Si?“ Die Engel müßten auch unbeflügelt als Engel zu erkennen sein. “Etwas leichtes, schwäbendes helles, kaum Körper.“ Der Christuskopf ist ein Problem für sich. “Erhaben u samft.“ In der Hölle soll es nicht scheußlich zugehen, aber schrecklich, sehr schrecklich. “Keine Hülfe, beste; Si müssen.“ Aber aus der Sache wurde nichts. Angelika Kauffmann, die am *Messias* arbeitet, und der eigensinnige Dichter, der sie immerzu berät – das hätte ein Psychodrama geben müssen, weit packender als die gesamte *Messias*-Handlung. Matthisson im erwähnten Brief vom 17. März 1785 an Köpken: “Ietzt hat *Angelika* den Vorsatz, mehrere Scenen aus der Messiad darzustellen, völlig aufgegeben; weil *Klopstock* in seinen Forderungen vielleicht zu weit gieng.”²⁷

Kein Originalgenie schreibt gern Register. Auch Klopstock hat einen Registerersteller gefunden. Weitgehend identische Register, die entweder auf Gesang und Vers, oder auf Band und Seitenzahl verweisen, fand ich in mehreren alten *Messias*-Ausgaben. Zu Beginn des auf Gesang und Vers verweisenden Registers nach dem zweiten Teil des *Messias* im zweiten Band der von Richard Hamel besorgten Ausgabe von *Klopstocks Werken*, die in vier Bänden 1883 und 1884 in Berlin und Stuttgart erschien, fand ich den Hinweis, daß dieses Register “auf Klopstocks Wunsch von Ebert angefertigt” worden sei. Hat tatsächlich Klopstocks Freund Johann Arnold Ebert (1723-1795) dieses Register geschrieben? Soweit ich weiß, hat er nicht gewollt.

Klopstock bat in seinem Brief vom 20. November 1779 Ebert, ihm “ein historisches Register zum Mess.” zu machen. “Was sagen Si zu meiner Bitte?“ Ebert könne nach und nach, wenn es ihm “äben einfile”, am Register arbeiten. “Di Seitenzalen lissen sich zuletzt leicht eintragen.“ Ebert wich aber in seinem Brief aus Braunschweig vom 24. Dezember 1779 – einem Geburtstag des Messias – höflich aus: die Geschäfte lassen eine solche Nebenarbeit nicht zu, die Gesundheit auch nicht, und außerdem ist er mit dem *Messias* nicht mehr so vertraut wie früher. Da Ebert ausfiel, hat sich dann Klopstocks Ausdeuter Carl Friedrich Cramer (1752-1807) des Registers angenommen und es, wie es scheint, in beeindruckender Geschwindigkeit fertiggestellt. Am 25. Dezember 1780 – wiederum einem Erlösergeburtstag – fragt er noch an, wann das Register denn fertig sein soll. Gerade fünf Wochen später, mit seinem Brief vom 30. Januar 1781, liefert der getreue Cramer den Apparat dann. “Hier, mein theuerster Klopstock haben Sie das Register über den Messias.“ Im Mai 1781 konnte Klopstock dann in vervielfältigten Schreiben seinen Bewunderern mitteilen, daß die neuen *Messias*-Ausgaben fertig sind, gut gedruckt, mit Register, und fehlerfrei.

Daß Klopstocks Epos über den Erlöser in einer würdigen Ausstattung auf den Markt gebracht wurde, wundert einen nicht. Die vierbändige Ausgabe des *Messias*, die bei Hemmerde in Halle erschien (1760-1773), beginnt mit dem Aufsatz *Von der heiligen Poesie* und einem Stich des Messias im ersten Band; sie endet mit dem Gedicht *An den Erlöser* nach dem zwanzigsten Gesang im vierten Band. Den vier *Messias*-Bänden, welche die sechsbändige Ausgabe von *Klopstocks Werken*, die Göschen in Leipzig

27 In: Matthisson: Briefe (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 6.

herausbrachte (1798-1800), beschließen, sind Stiche vorangestellt, die den Gang der Handlung illustrieren. Der erste *Messias*-Band, der dritte in der Gesamtzählung, beginnt mit einem Stich, der den Schöpfer zeigt, wie er in einer Wolke sitzt und dabei dem Messias Instruktionen erteilt – aber vielleicht ist der junge, scheint's von Gesichtenerfüllte Mann, der andächtig dem Herrn lauscht, ja auch der Dichter des *Messias* selbst.

Bestattet wurde Klopstock in Ottensen, bei Altona. Die Grabinschrift hat Friedrich Leopold Stolberg aus dem Werk seines Lehrers zusammengestellt. Die Grabinschrift für den Mittler Christus und den Menschen beginnt:

DEUTSCHE NAHET MIT EHRFURCHT UND MIT LIEBE
DER HÜLLE EURES GRÖSTEN DICHTERS
NAHET IHR CHRISTEN MIT WEHMUTH UND MIT WONNE
DER RUHESTÄTE DES HEILIGEN SÄNGERS,
DESSEN GESANG, LEBEN UND TOD IESUM CHRISTUM PRIESS
ER SANG DEN MENSCHEN MENSCHLICH DEN EWIGEN,
DEN MITTLER GOTTES.

Gott hatte uns einst die Propheten geschickt, dann sprach er durch seinen Sohn, den Mittler, zu uns. In der Phase der heiligen Poesie genügten all diese Mitteilungen nicht mehr den Anforderungen, mit denen man nun auch an sakrale Texte und an Verlautbarungen des Schöpfers herantrat – der heilige Dichter Klopstock mußte kommen und eine neue Bearbeitung des Stoffes vorlegen, und dabei die deutsche Nationalliteratur auf eine neue Stufe heben.

Wer im 19. Jahrhundert die Dichter liest und in ihrem Werk eine Ersatzreligion findet, aber mit dem Christentum nicht brechen möchte, der wählt, wenn es ihm um die Verewigung geht, Verse aus dem Werk des heiligen Dichters Klopstock, der ein Epos vom Erlöser schrieb und die Antike mit dem Christentum zu versöhnen trachtete. Wer über die klassizistischen Friedhöfe geht, findet ausgiebig Verse Klopstocks und seiner Schüler. Aber sein Werk kann nicht mehr unbefangen gelesen werden. Klopstock wirkt fort, aber auf dem Friedhof. Wird sein Name genannt, gähnt das Publikum.²⁸ Daß die *Messias* ein trostloses Werk sei, haben auch diejenigen schon einmal gehört, die noch keinen Vers daraus gelesen haben. Die Grabsteine verwittern, die Inschriften auch, und die aufwendigsten Maßnahmen der Denkmalpflege werden die alten Grabmäler nicht retten können. Erhalten bleibt einstweilen nur, was abgeschrieben und aufs Papier gebracht wird. Fleißige Sammlertätigkeit und bedächtige Ausdeutung sind wieder einmal des Ende vom Lied.

Udo Dickenberger

28 Vgl. Wilhelm Große: Studien zu Klopstocks Poetik (wie Anm. 1), S. 13. Dokumente aus dem 19. Jahrhundert zur Kritik am angeblich langweiligen *Messias* in Hirsch: Klopstock und die Pädagogen (wie Anm. 10), S. 136.

Ein Grab in Eutin

Hoch ragen die Lebensbäume zu beiden Seiten des Grabes auf, und auch die als Abgrenzung gepflanzte Thujen-Hecke wuchert stellenweise über einen Meter hoch. Das Dunkel dieses Gestrüpps dient offensichtlich wegescheuen Besuchern benachbarter Gräber auch zur Beseitigung von Abfall. Kaum kann der Vorbeigehende im Schatten der Gewächse erkennen, wer hier begraben liegt.

Ein schlichtes, schwarz gestrichenes Metallkreuz, ähnlich dem für Gerhard Anton von Halem, trägt auf der ostwärts gewandten Seite den Namen des hier Bestatteten:

Wilhelm Ferdinand Ludwig Voss.

Die leichter zugängliche Rückseite des Kreuzes zeigt Geburts- und Sterbedatum:

geb: 1781 April 29.

gest: 1840 Oct. 24.

Es ist der drittälteste Sohn des Eutiner Rektors, des Dichters und Homer-Übersetzers, der hier begraben liegt. Am 29. April 1781 noch in Otterndorf geboren, zog er als Kleinkind mit seinen Eltern nach Eutin, das der Mittelpunkt seines weiteren Lebens werden sollte. Hier wuchs er heran, übte sich – noch nicht sechsjährig – in der lateinischen Deklination¹ und besuchte unter der Aufsicht seines Vaters die Schule. Ostern 1801 reiste er zum Studium der Medizin und Chirurgie nach Halle, wo sein älterer Bruder Heinrich bereits seit zwei Jahren studierte. Ausschlaggebend für die Wahl des Studienfachs war vermutlich das Vorbild des Arztes Christoph Fr. Hellwag, mit dem sein Vater befreundet war. Bereits im Herbst 1801 wechselte er zusammen mit Heinrich nach Jena, wohin im folgenden Jahr auch die Eltern zogen. Sein Studium schloß er mit der Promotion ab.² Die weitere praktische Ausbildung führte ihn nach Berlin und Kopenhagen. In Eutin, wo er sich schließlich niederließ, wurde ihm schon bald die ärztliche Betreuung der auf den fürstlichen Gütern Beschäftigten anvertraut. Er galt als tüchtiger, geschickter Arzt, der unablässig sein medizinisches Wissen zu erweitern versuchte, um seinen Patienten helfen zu können. Am 4. Mai 1810 heiratete er die Eutinerin Hedwig Elisabeth Charlotte Bach, mit der er 3 Töchter und 2 Söhne hatte. Eine Nachkommin der ältesten Tochter Ernestine Karoline Auguste wohnte noch 1950 in Eutin. Doch heute scheinen keine Nachfahren dieses Zweiges der Familie Voß mehr zu leben. Daß Wilhelm Voß trotz all seiner Arbeit nicht ungesellig war, dafür spricht der Umstand, daß Carl Maria von Weber bei seinem kurzen Besuch in Eutin 1820 einen Abend im Hause des Dr. Voß verbrachte. Im Januar 1839 wurde er vom Großherzog von

1 Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voß. Bd. II,1. Leipzig 1874, S. 15.

2 Die Angaben zur Promotion sind widersprüchlich. Im Neuen Nekrolog der Deutschen (18. Jg. 2. T. 1842, S. 1027-1028) meldet H. Schröder, Wilhelm Voß habe am 5. April 1805 in Jena eine Dissertation mit dem Titel "De prophylaxi" verteidigt. Eduard Alberti (Lexikon der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Schriftsteller von 1829 bis Mitte 1866. 2. Abt. Kiel 1868, S. 521) verzeichnet diese Dissertation für Göttingen. Wilhelm Herbst (Johann Heinrich Voß. Bd. II/2, S. 105) schließlich läßt ihn erst in Heidelberg 1807 zum Doktor werden.

Oldenburg für seine Verdienste um die Gesundheitspflege in Eutin mit dem Hofrattitel ausgezeichnet.

Als er am 30. Oktober 1840, noch keine 60 Jahre alt, zu Grabe getragen wurde, zeigten die Eutiner Bürger, aber auch die Landbevölkerung, durch zahlreiche Teilnahme ihre Dankbarkeit³ für einen Mann, der sich mit großer Hingabe für seine Mitbürger eingesetzt hatte.

So sehr er bemüht war, dem medizinischen Fortschritt zu folgen, so wenig lag ihm anscheinend an einer Veröffentlichung eigener Beobachtungen und Erfahrungen in der medizinischen Fachpresse. Da er sich auch kaum brieflich äußerte – die Eltern erhielten zu Ernestinens großem Kummer oft ein Jahr lang keinen Brief von ihm –, wußten wir kaum etwas von dem, was er dachte und empfand, gäbe es nicht ein schmales, in Düsseldorf von Abraham Voß' Sohn Hermann gedrucktes Bändchen,⁴ in dem in 222 Einträgen Beobachtungen und Reflexionen gesammelt sind. Was darin an Ansichten über die Mädchen-Erziehung gesagt wird, mag uns heute als zu zeitabhängig erscheinen. Doch sonst begegnet uns ein wacher, kritischer Geist, wenn etwa der einstige Napoleon-Verehrer die politische Erkenntnis formuliert:

Die Tyrannei eines Einzelnen ist die Tochter der Feigheit von Vielen.

Aber auch die Erfahrungen seines Arztberufes werden mitfühlend verarbeitet.

Sein Grab, ganz in der Nähe der Tischbein-Gräber, hat mehr als hundertfünfzig Jahre überdauert. Doch nun besteht die Gefahr, daß diese Gedenkstätte eingeebnet wird. 1950 wurde bei dem schlichten Grabkreuz auch die Urne eines Nachkommen von Johann Heinrich Voß, des Berliner Professors Dr. Friedrich Voß, beigesetzt. Die Familie hat bei diesem Anlaß, um die besondere Verbundenheit mit Eutin zu dokumentieren, der Stadt eine Reihe wertvoller Erinnerungsstücke an Johann Heinrich Voß, darunter das Originalporträt von Schöner, übergeben.⁵ Auch die Urnen seiner Frau und seiner Schwester sind hier bestattet, offensichtlich mit der Absicht, dieses Grab zu erhalten. Da die ortsübliche Liegezeit inzwischen abgelaufen ist, ist zu befürchten, daß dieses Kulturdenkmal verlorengeht.

In dieser Zeit, in der das Interesse an historischen Gräbern im öffentlichen Bewußtsein wächst, wäre es nicht zu verantworten, wenn dieses Grab zerstört würde. In anderen Städten ist man bemüht, mit öffentlichen Mitteln, aber auch durch private Initiativen wie Grabpatenschaften und Fördervereine historische Grabstätten zu erhalten. In Eutin gibt es nicht mehr viel, das noch auf das Wirken von Johann Heinrich Voß hinweist. Darum sollte wenigstens das Grab seines Sohnes, der viel für seine Eutiner Mitbürger geleistet hat, als Teil des historischen Gräberfeldes bewahrt werden.

Martin Grieger

3 Wöchentliche Anzeigen für das Fürstenthum Lübeck. 39. Jg (1840), No. 44 (31. Okt.), S. 215.

4 Reliquien von Wilhelm Voß. Düsseldorf, Buchdruckerei von Hermann Voß 1846.

5 Eutiner Kreis-Anzeiger 1950, Nr. 207 (5. Sept.), S. [4].

Anzeigen und Rezensionen

Johann Heinrich Voß (1751-1826). Beiträge zum Eutiner Symposium im Oktober 1994. Herausgegeben von Frank Baudach und Günter Häntzschel. Eutin: Struve 1997 (Eutiner Forschungen, Bd. 5). 380 S. ISBN 3-923457-40-5 Kart. 48 DM

Der Band enthält folgende Beiträge: Einleitung – *Manfred von Stosch*: Der Göttinger Hain in den Briefen von Johann Heinrich Voß – *Ulrich Joost*: Bürger und Voß – *Axel E. Walter*: Johann Heinrich Voß in Eutin (1782-1802). Ein Spätaufklärer in einer norddeutschen Landstadt am Ende des aufgeklärten Jahrhunderts – *Klaus Manger*: Johann Heinrich und Ernestine Voß in Jena (1802-1805) – *Peter Schünemann*: Voß und Lichtenberg – *Peter J. Brenner*: Streit in der Idylle. Johann Heinrich Voß als Polemiker – *Adrian Hummel*: »Es war die Zeit, da ein Schwarm junger Kräftlinge ...«. Bestimmungen des »Romantischen« bei Johann Heinrich Voß – *Günter Häntzschel*: Voß als Objekt romantischer Satiren – *Jürgen Behrens*: Whig und Jacobiner. Zur Freund-Feindschaft von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Johann Heinrich Voß – *Leif Ludwig Albertsen*: Hase und Kartoffel, Adel und Bauer um 1800. Bemerkungen zu J.H. Voß: »Die Kartoffelernte« und Verwandtem – *Dieter Lohmeier*: Voß - ein politischer Dichter? – *Helmut J. Schneider*: Johann Heinrich Voß und der Neuhumanismus – *Lesley Drawing*: »...Wenn auch nicht allemal so passend für den Geschmack neuerer Leser«. Zum Schicksal der Vossischen Shakespeare-Übersetzung – *York-Gothart Mix*: Die Säue im Blumenbeet und die Beiträger des Hamburger *Musen-Almanachs*. Mediengeschichtliche Recherchen zum Lyrikmarkt der Spätaufklärung und zum sozialen Profil seiner Trägerschicht – *Laurenz Lütteken*: »Es herrscht durchaus die simpelste und schönste Harmonie«. Zur Typologie der musikalischen Idylle – *Sigrid von Moisy*: Die Vossiana der Bayerischen Staatsbibliothek – *Kornelia Kückmeister*: Der Familiennachlaß Boie-Voß in der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel – *Johann Heinrich Voß*: Die Bibliotheca Vossiana in der Lehrerbibliothek des Görres-Gymnasiums in Düsseldorf – *Heidi Ritter*: Ernestine Voß als Erzählerin: »Aus dem Leben von Johann Heinrich Voß« – *Henry A. Smith*: Gabriel Gottfried Bredow. Konturen eines Bildes – *Dirk Hempel*: Aristokrat und Reformier. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg als Kammerpräsident in Eutin – Personen- und Werkregister.

Der Band wurde mit finanzieller Unterstützung des Schleswig-Holsteinischen Kultusministeriums, der Eutiner Landesbibliothek und der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft gedruckt. Mitglieder der Voß-Gesellschaft können ihn über die Gesellschaft zum verbilligten Preis von 36 DM beziehen. Eine ausführliche Rezension ist für die nächste Ausgabe der *Vossischen Nachrichten* vorgesehen.



Dirk Hempel: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819). Staatsmann und politischer Schriftsteller. Köln: Böhlau Verlag 1997. X, 329 S. ISBN 3-412-00396-4 Kart. 58 DM – Eine Rezension dieser wichtigen neuen Stolberg-Monographie folgt ebenfalls im nächsten Heft.

Ernestine Voß – Johann Heinrich Voß: Briefwechsel 1773-1794. Unter Mitarbeit von Albrecht Lösener und Arnold Pischel herausgegeben von Adrian Hummel. München: C. H. Beck 1998.

Die Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel verwahrt unter der Signatur *Cb 4. Voss, Joh. H. 10-18* und *Cb 4. Voss, Joh. H. 19-33* 321 Briefe des Briefwechsels zwischen Johann Heinrich Voß und seiner Frau Ernestine Boie-Voß aus den Jahren 1773 bis 1794; ein Großteil davon ist bislang unveröffentlicht. Die von Abraham Voß besorgte Auswahledition (Briefe von Johann Heinrich Voß nebst erläuternden Beilagen. Hg. v. Abraham Voß. 3 Bde. Halberstadt 1829-1832. Hier: Bd. 1, S. 211-335 u. Bd. 2, S. 363-394) enthält lediglich 71 Briefe Johann Heinrich Vossens und bietet zudem einen sehr unzuverlässigen, oft willkürlich gekürzten und stellenweise deutlich tendenziösen Text. Briefe von Ernestine Boie-Voß blieben gänzlich unberücksichtigt.

Die unmittelbar bevorstehende Edition des gesamten Briefwechsels aus der Kieler Landesbibliothek soll der Forschung ein Textkonvolut zur Verfügung stellen, welches als ausgesprochen ergiebige Quelle für das literarische Leben in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden darf. Da der Briefwechsel außerdem keiner späteren Redaktion unterworfen wurde, vermittelt er aufgrund seines vertraulichen Tones relativ unverstellte Einblicke in Briefkunst und Freundschaftskult, in Buchproduktion und Verlagsgeschichte, in Kultur und Häuslichkeit des norddeutschen Bürgertums der fraglichen Zeit. Besonders ergiebig zeigt sich der Briefwechsel überdies hinsichtlich der rollenspezifischen Sicht- und geschlechtsspezifischer Schreibweisen.

Die Edition wird neben Abbildungen (wie etwa der Heiratsurkunde von Johann Heinrich und Ernestine Voß oder Silhouetten genannter Persönlichkeiten des öffentlichen und literarischen Lebens u.a.) einen Einzelbrief-Kommentar, ein Nachwort des Herausgebers sowie ein umfangliches Namens-, Sach- und Ortsregister enthalten. Außerdem umfaßt die Edition das bislang nur unvollständig veröffentlichte Resümee des einschlägigen Zeitraumes von der Hand Ernestine Vossens aus dem Jahre 1826 aus dem jetzigen Bestand des Ostholstein-Museums Eutin (vgl. zuletzt: Eine Liebe im 18. Jahrhundert. Aufzeichnungen der Ernestine Voß. [Hg. v.] Adrian Hummel. In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 1997, S. 81-88). Gerade dieses Dokument beleuchtet in besonderer Weise die – brieflich nicht immer deutlich genug artikulierbaren – Schwierigkeiten einer Liebe im 18. Jahrhundert.

Adrian Hummel

Gottfried August Bürger: Liebesgedichte. Mit einem Essay von Heidi Ritter (und einem Vorwort von Thomas Höhle). Zeichnungen von Dieter Goltzsche. [Herausgegeben von Heidi Ritter und Roland Rittig.] Halle/Saale: Janos Stekovics 1996 (Edition STEKO, Bd. 6). 128 S. ISBN 3-929330-69-5 Ln. 19,80 DM

Eine graphisch wie typographisch ausgesprochen gelungene und ansprechende Ausgabe, die den großartigen Liebesgedichten Bürgers alle Ehre macht. Sehr lesenswert auch das *Gottfried August Bürger oder: Die Erfahrung der Leidenschaft* betitelte Nachwort von Heidi Ritter. Ein ideales Buch für alle, die noch ein Weihnachtsgeschenk unter 20 Mark suchen!

Udo Dickenberger: Der Tod und die Dichter. Scherzgedichte in den Musenalmanachen um 1800. Eine Sammlung von 220 Spottgrabinschriften. Hildesheim: Georg Olms 1991 (Germanistische Texte und Studien, Bd. 35). VI, 118 S. ISBN 3-487-09434-7 Kart. 24,80 DM

Gegenstand dieser informativen und gleichzeitig höchst unterhaltsamen Schrift ist die vor allem in den Musenalmanachen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts verbreitete literarische Gattung der komisch-satirischen Grabinschrift. Im ersten Teil werden diese fiktiven Spottepigramme inhaltlich-systematisch untersucht, im zweiten Teil präsentiert der Autor 220 Textbeispiele, alphabetisch geordnet nach den Berufsgruppen bzw. Menschentypen der in ihnen satirisch Angegriffenen. Auch von Voß stammen eine Reihe der abgedruckten Textbeispiele, nicht jedoch die unter dem Schlagwort "Mädchenjäger" aufgeführte und auf dem hinteren Einbanddeckel wiederholte *Grabinschrift eines Mädchenjägers* aus Stäudlins *Schwäbischer Blumenlese für's Jahr 1785*: "Wenn diese Schrift ein Mädchen wär', / Läg' sie nicht oben, sondern Er!".

Wilfried Eymers: Eymers Pseudonymen Lexikon. Realnamen und Pseudonyme in der deutschen Literatur. Bonn: Kirschbaum 1997. 672 S. ISBN 3-7812-1399-4 Ln. 86 DM

Das umfangreiche Lexikon ist mit rund 45 000 Eintragungen das bislang größte seiner Art und besteht aus zwei Teilen: einem Autorenverzeichnis mit ca. 18 000 Eintragungen und einem Pseudonymenverzeichnis mit etwa 27 000 Verweisungen von den Pseudonymen auf die entsprechenden Eintragungen im Autorenverzeichnis. Aufgenommen sind dabei nicht allein Pseudonyme von Dichtern, sondern auch von Philosophen, Theologen, Naturwissenschaftlern, Historikern, Juristen, Politikern, Essayisten und Sachbuchautoren des deutschen Sprachraums, "sofern sie über die Fachwissenschaft hinaus ins allgemeine Bewußtsein gedrungen sind" (S. VII). Positiv hervorzuheben ist in den knappen Artikeln des Autorenverzeichnisses vor allem die Nennung der genauen Geburts- und Sterbedaten und -orte der Autoren, die eine zweifelsfreie Identifizierung in vielen Fällen allererst möglich macht, sowie die Ergänzung der aufgeführten Pseudonyme durch Hinweise auf weiterführende Nachschlagewerke, de-

nen nähere biographische Einzelheiten oder Werkverzeichnisse des jeweiligen Autors entnommen werden können. Allerdings beschränkt sich der Verfasser bei diesen den Artikeln in Form von Siglen angehängten Hinweisen auf lediglich zwanzig der wichtigsten (in größeren Bibliotheken dafür relativ leicht zugänglichen) Quellenwerke; zudem wird leider nicht angegeben, auf welches der benutzten (und auch im Literaturverzeichnis S. 670-672 leider nicht vollständig aufgeführten) Referenzwerke oder auf welche sonstigen Quellen Eymers sich bei seinen Angaben stützt. Diese fehlende Transparenz erschwert es dem Leser sehr, die Zuverlässigkeit der Angaben im Einzelfall zu überprüfen. Trotz dieses Einwandes ist Eymers Pseudonymenlexikon durch seinen Umfang und die durchgängig solide Qualität seiner Eintragungen ein sehr brauchbares und verdienstvolles Nachschlagewerk – und dies zu einem erfreulich vernünftigen Preis.

Frank Baudach

Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft. Hg. v. Reinhard Görisch. Hamburg: Buchverlag Otto Heinevetter. ISSN 0942-864X.

Bd. 5 (1996). 64 S. – Inhalt: *Kathrin Agricola*: 'Wäre ich König, so wäre der Autor mein Freund'. Der 'Wandsbecker Bothe' über den 'Neuen Menoza' und andere Werke von Jakob Michael Reinhold Lenz – *Wolfgang Westphal*: Matthias Claudius' Verbindungen zu dem Hamburger Musikdirektor Christian Friedrich Gottlieb Schwencke – *Reinhard Görisch*: "... als einen Claudius-thaler jährlicher Liebesgabe". Johann Heinrich Wicherns Äußerungen über Matthias Claudius (mit einem Briefwechsel, die Claudius-Gräber in Wandsbeck betreffend) – *Bernhard Richter/Reinhard Görisch*: Die Lieder von Matthias Claudius im neuen "Evangelischen Gesangbuch" – *Walter Münz*: Rezensionen – *Herbert Rowland*: Claudius-Bibliographie 1994. Mit Nachträgen 1990-93.

Bd. 6 (1997). 64 S. – Inhalt: *Winfried Woessler*: Eine Claudius-Reminiszenz der Droste – *Friedrich Luft*: In ein altes Buch verliebt – *Waltraud Strickhausen*: Im Schatten berühmter Brüder: Katharina Gräfin zu Stolberg-Stolberg (1751-1832) – Unter Weinfreunden. Kleiner Briefwechsel mit Matthias Claudius zu einer "Rheinweinlied"-Parodie – *Herbert Rowland*: Eine Claudius-Reminiszenz beim dänischen Romandichter Hans Christian Andersen – *Antoinette Fink-Langlois*: Rezension (zu Hans-Diether Grohmann: Claudius als Übersetzer französischsprachiger Schriftsteller) – *Herbert Rowland*: Claudius-Bibliographie 1995. Mit Nachträgen 1990-94.



Vossilien

Zwischen Zauberschloß und Kater Murr

oder: was es anno 1834 in Deutschland alles zu lesen gab.

(aus dem Tagebuch von Henry Crabb Robinson)¹

Treue Leser der *Vossischen Nachrichten* werden sich an den Engländer Henry Crabb Robinson (1775-1867) erinnern, der Voß 1803 in Jena recht gut kennenlernte und in einem Brief aus diesem Jahr anschaulich beschrieb. Der germanophile Literaturfreund Robinson besuchte Voß mehrmals, und seine Briefe und Tagebücher bezeugen die Hochachtung des Engländers sowohl für den Menschen als auch für den Schriftsteller Voß – dies trotz einer heftigen Abneigung, die Sohn Heinrich ihm entgegenbrachte.² Auch spätere Deutschlandbesuche führten Robinson nach Heidelberg und ins Vossische Haus, u.a. 1823 und sogar 1829 zur greisen Witwe Ernestine. 1834 beim nächsten Heidelbergbesuch war auch sie schon verstorben, aber Robinsons Beschäftigung mit Voß hatte nicht aufgehört, wie sein Lesetagebuch aus diesem Jahr beweist. Die Leseliste ist nicht nur ein Zeugnis vortrefflichen Geschmacks, sondern eine Erinnerung an den beneidenswerten Zustand der damaligen deutschen Literatur, einer Literatur, die nach Goethes Tod vielfach als dürftig galt und (zumindest bei einigen) auch weiterhin gilt. Aber was gab es damals nicht alles zu lesen!³

- 8. August – Clemens Brentano, *Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi*
- 20. August – Friedrich Beck, *Geschichte eines Steinmetzen*
- 21. August – K.L. Woltmann, *Deutsche Briefe*
- 25. August – Ludwig Tieck, *Der Aufruhr in den Cevennen*
- 27. August – Karl Spindler, *Der Bastard*
- 1. September – *Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter*

1 Abgedruckt in: Hertha Marquardt: Henry Crabb Robinson und seine deutschen Freunde. Bd.I. Bis zum Frühjahr 1811. Göttingen, 1964 (Palaestra. Untersuchungen aus der deutschen und englischen Philologie und Literaturgeschichte, Bd. 237); Bd. II: 1811-1867. Göttingen 1967 (Palaestra, Bd. 249). Hiernach als "Marquardt I und II".

2 "Dem vertreufelten Robinson wünsche ich alle Teufel an den Hals [...] Wie lange bleibt der Esel noch in Jena? Ich begreife nicht, daß ihn mein Vater noch in seinem Hause duldet." Heinrich Voß an Eichstädt, Februar 1805 (Marquardt I, S.193). Später beleidigte Heinrich den reisenden Dichter Robert Southey, bloß weil er ein Empfehlungsschreiben Robinsons vorlegte. Wie Robinson im Tagebuch 1817 berichtet: "Wordsworth informed me that when Southey presented my letter of introduction to young Voss, he was treated by Voss with so great incivility that he was not even asked to walk into the house – a most unaccountable inhospitality, affronting to me and dishonourable in every respect to young Voss. I should have thought that without any letter of introduction whatever, Southey would have been an acceptable visitor." (Marquardt II, S. 59.)

3 Auszug des Tagebuchs (nur Titelangaben und ohne wiederholte Nennungen) nach Marquardt II, S. 582ff.

- 4. September – 5 Schriften über Kaspar Hauser
- 8. September – Ludwig Tieck, *Die Gemälde*
- 12. September – Ludwig Börne, *Briefe aus Paris*
- 17. September – Friedrich v. Raumer, *Briefe aus Paris*
- 22. September – Johannes v. Müller, *Autobiographie*

Die nächste Eintragung wollen wir etwas ausführlicher wiedergeben:⁴

23rd. Read [...] *Voss's Letters* which I have now finished. The Lebens- und Todeskunde by Paulus, Schlosser etc. are mere exaggerations of friendship, even as such Schl. confessed Voß had been illiberally attacked just before his death, and the speech (not delivered) by Schl. contains unapparent allusions to that occurrence. The three vols. of Letters edited by Abraham Voß leave a mixed feeling.⁵ The early narrative is curious. Voß' own account of his poverty in youth and his widow's account of their economy of their early years after marriage is interesting, even pathetic. It is quite idyllic, but then it disturbs the respect, the perceiving how excessively Voß (and his friends also) overrated both himself and his works. It excites only a smile when Voß with self-satisfaction writes: "Hermann and Dorothea is not my Louisa." [...] Goethe wrote with truth that in Voß Prosody had stifled Poetry. This privately to Zelter.⁶ Voß writes privately that he could not get on with Reineke Voß. That Goethe wished him to mark the bad lines – I must have marked them all. In this Correspondence Wolf appears amiable. The partial account of Stolberg shows both him and Voß objects alike of compassion. The polemical tracts I have still to read. One sees throughout that Voß could as little bear opposition and contradiction even in youth as Klopstock could in old age. He confesses he could not like Herder, nor feel a real friendship for Jacobi. No wonder he disliked Wordsworth so much, when I lent him the ballads thirty years ago.

- 24. September – Karl Ludwig Fernow, *Leben Lodovico Ariosto's*
– Shakespeare, *Troilus and Cressida*

- 4 Vollständige Wiedergabe der Eintragung nach Marquardt II, S. 585.
- 5 Der "alte Mann" Wilhelm v. Kugelgen war 1840 weniger ambivalent: "Jetzt lese ich ein nettes Buch: 'Briefe von Joh. Heinr. Voß', eine Biographie in Briefen. Voß zeigt sich überaus gemütlich, kindlich und oft sehr in unserer Art. So hat er eine große Freude bei der köstlichen Entdeckung, daß sein Garten in Wandsbeck, wenn er die Schritte etwas kleiner macht, 25 Schritt lang sind, da er sonst immer nur 24 hatte. Besonders erfreulich ist das schöne Verhältnis zu seiner Frau; diese Ehe muß ein kleiner Himmel gewesen sein. Die Schreibart ist der Zeit voraus, die Gedanken sind klar, geistvoll, wenn auch nicht sonderlich tief; indes ist das genießbarer als der unklare Ausdruck tieferer Gedanken, wie bei Steffens. Den ganz klaren einfachen Ausdruck für tiefe Gedanken hat Goethe." Wilhelm v. Kugelgen: Lebenserinnerungen des Alten Mannes in Briefen an seinen Bruder Gerhard 1840-1867. Leipzig 1925, S. 44.
- 6 Goethe an Zelter, Karlsbad, den 22. Juni 1808: "Wenn Ihnen das Vossische Sonett zuwider ist, so stimmen wir auch in diesem Punkte völlig überein. Wir haben schon in Deutschland mehrmals den Fall gehabt, daß sehr schöne Talente sich zuletzt in den Pedantismus verloren. Und diesem geht's nun auch so. Für lauter Prosodie ist ihm die Poesie ganz entschwunden." Werner Pfister (Hg.): Briefwechsel Goethe-Zelter. Zürich u. München 1987, S. 57. Zelter (ebd., S. 90) ist ähnlich abwertend: "Eben zerquäle ich mich mit Vossens 'Horaz'. [...] Für welche Deutsche solche Nachbildungen sein mögen, mag Gott wissen. Man müßte so geschwind als möglich Lateinisch lernen, um Vossens Deutsch zu verstehen." (Berlin, 25.10.1811.)
- 7 Vollständige Wiedergabe der Eintragung nach Marquardt II, S. 585.

– J. H. Voß, *Mythologische Briefe*
28. September – Ludwig Tieck, *Das Zauberschloß*

Und schließlich die letzte Erwähnung von Voß in Robinsons Tagebüchern:⁷

29th. Finished Voß's *Antisymbolik*. I have now had enough of Voß. His *Mythologische Briefe* are by far too learned for me. I have no interest in the subject which is purely Greek. But the *Antisymbolik* I could at least take an interest in. Voss was so fixed in his hatred of everything only remotely analogous to Popery, or that he fancied so, that he fell foul of Creutzer merely because he thought Cr. (held the) doctrine that in the Greek mythology certain metaphysical doctrines were poetically suggested. He also was of the opinion that this Mythology had its origin in the East. Now this same doctrine was taught by Fr. Schlegel, the convert to Popery. Görres also, the Papist, in a wild way connects idealistic notions with Catholicism and talks about the Indian deities or at least ideas taking refuge in the Gothic dome. This was more than enough to set Voß mad, and Creutzer, Schlegel and Görres are all ferociously assailed with the utmost virulence and contempt. On the other side, he had been treated gently. Creutzer without naming any one, spoke of those who "über die griechischen Fabeln und eine beschränkte Hausmoral nichts Heiliges erkennen," which of course Voß took to himself. This tale is coarse, but it is a good specimen of German vituperation.

30. September – M.A. v. Thümmel, *Reise in die mittäglichen Provinzen ...*
1. Oktober – Anastasias Grün, *Spaziergänge eines Wiener Poeten*
5. Oktober – Goethe, *Kunst und Altertum*
9. Oktober – K.L. Woltmann, *Memoiren des Freiherrn v. S.*
10. Oktober – Karl v. Rotteck, *Politische Annalen*
11. Oktober – Friedrich Christoph Schlosser, *Universalgeschichte*
– E.T.A. Hoffmann, *Der Magnetiseur*
12. Oktober – E.T.A. Hoffmann, *Klein Zaches*
13. Oktober – Henrik Steffens, *Malkolm*
15. Oktober – Ludwig Tieck, *Shakespeare's Vorschule*
17. Oktober – Friedrich Christoph Schlosser, *Über Dante*
19. Oktober – E.T.A. Hoffmann, *Kater Murr*
21. Oktober – Goethe u. Schiller, *Xenien* (annotierte Neuausgabe)
23. Oktober – E.T.A. Hoffmann, *Die Serapionsbrüder*
29. Oktober – Ludwig Tieck, *Die Gesellschaft auf dem Lande*
23. November – Goethe, *Dichtung und Wahrheit*

Welch eine Reihe herrlicher Bücher aus dem Leseangebot der angeblich so verschlafenen Biedermeierzeit! Und mitten im lebenden Strom dieser beneidenswerten Epoche: Unser – gar nicht so nebensächlicher – Johann Heinrich Voß. So sieht man ihn selten.

Henry A. Smith



Eine Voß-Anekdote

Ein Buchbinder erhielt aus einer Buchhandlung, unter mehrern andern Büchern, auch ein etwas zerlesenes geheftetes Exemplar von König Lear, von Voß übersetzt. Er führte das selbe in seiner nachher eingereichten Rechnung auf folgende Weise auf:

König Lear von Voß ausgeputzt, die Ohren mit Glanzpapier überzogen und beschnitten –
2 Gr.

Aus: Die Biene. Eine unterhaltende Zeitschrift für mancherlei Stände. 1822. 3. Heft. No. 78, S. 620f.



Impressum

Die *Vossischen Nachrichten - Mitteilungen der Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft* erscheinen in loser Folge, mindestens jedoch einmal jährlich. Herausgeberin: Johann-Heinrich-Voß-Gesellschaft e.V., c/o Eutiner Landesbibliothek, Schloßplatz 4, D-23701 Eutin. – Redaktion: Silke Gehring, Frank Baudach, Martin Grieger, Henry Smith, Axel E. Walter. – Der Bezug ist für Mitglieder der Voß-Gesellschaft kostenlos. Interessierte Nichtmitglieder werden um eine entsprechende Nachricht und Überweisung einer Spende in beliebiger Höhe gebeten. Bankverbindung: Volksbank Eutin (BLZ 213 922 18), Konto Nr. 1350; Sparkasse Ostholstein (BLZ 213 522 40), Konto Nr. 25 007. – Die Titelblattillustration des vorliegenden Heftes wurde dem Frontispiz der *Briefe von und an Klopstock*. Hg. v. J. M. Lappenberg, Braunschweig: Westermann 1867 entnommen. Das Notenkupfer auf der hinteren Umschlagseite stammt aus dem *Journal von und für Deutschland* 1784, Beilage zum 11. u. 12. Stück (November/Dezember).

Der Klausner.

Auf meinem stillen Rasen
Mir Launen einzublasen;
Den Meister will ich sehn!
Zwar giebt es große Blasemeister;
Doch selbst der Sultan böser Geister
Würd' hier umsonst die Backen blähn.

Am Rasen steht die Klausen;
Da bin ich gern zu Hause
Mit meiner Klausnerin.
Wann wir Gemüs' und Blumen warten;
Dann sehn wir aus dem kleinen Garten
Nicht leicht in Nachbargärten hin.

Geheim im Tannenschreine
Des Klausners steht die kleine,
Gar kleine Bücherei.
Beschaut sie nicht! Der alten Lieben
Ist gar zu wenig nachgeblieben;
Und Neues ist gewöhnlich neu.

Da sitz' ich mitten drunter,
So wohlgemuth und munter,
Als wär' es Griechenland.
Oft ward ich wild vom Ton der Alten,
Daß seltsam mir die Saiten hallten;
Doch fragt' ich nimmer, wer's verstand.

Macht etwa mich verstummen
Der Brummflieg' arges Brummen,
Das keinen wohl ergötzt;
Sehr ungern lang' ich nach der Klappe:
Wenn ich am Fenster sie ertappe,
So wird sie sanft hinausgesetzt.

Die Bien' hat ihren Stachel,
Die Ähre spitzt die Achel,
Die Rose hebt den Dorn.
Allein nur Abwehr ward beschieden;
Was guter Art ist, liebt den Frieden,
und hasset Übermut und Zorn.

Nur wenig Abendfreunde
Sind meine Klausgemeinde,
Gar treu und glaubenfest.
Der Glaube heißt: der Wahrheit Höhen
Mit Aug' und Herz emporzuspähen,
So weit die Höh' uns spähen läßt.

Nie eifern wir, noch zanken;
 Wir tauschen nur Gedanken,
 Und lauschen all' uns reich.
 Hat einer auch besondere Kreise;
 Wir ehren sie. Zum Ziel der Reise
 Führt mancher Weg, gekrümmt und gleich.

Johann Heinrich Voß, 7. Dezember 1794

Erstfassung nach dem Abdruck in: Der Göttinger Dichterbund. T. 1: Johann Heinrich Voß. Hg. v. August Sauer. Berlin u. Stuttgart: W. Spemann [1886] (Deutsche National-Litteratur, Bd. 49), S. 305-307.

Neue Mitglieder

Stand: 1.12.1997

Die Mitglieder des Dichterbundes sind
 durch den Tod von ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...



Adressenänderungen

Die Adressen der Mitglieder sind
 durch den Tod von ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...
 ...

stärkung lebhaft.

Neujahrslied.

Kapellmeister Gehrk.

Das Jahres letzte Ehren
 ernt' mit erstem Schlag:
 Und wünsch' ihm Segen nach.
 Zu fernem grauen Jahren
 einfliegt es, wie die Wintern;
 es

Das Jahres letzte Ehren
 ernt' mit erstem Schlag:
 Und wünsch' ihm Segen nach.
 Zu fernem grauen Jahren
 einfliegt es, wie die Wintern;
 es

Das Jahres letzte Ehren
 ernt' mit erstem Schlag:
 Und wünsch' ihm Segen nach.
 Zu fernem grauen Jahren
 einfliegt es, wie die Wintern;
 es

Das Jahres letzte Ehren
 ernt' mit erstem Schlag:
 Und wünsch' ihm Segen nach.
 Zu fernem grauen Jahren
 einfliegt es, wie die Wintern;
 es

Das Jahres letzte Ehren
 ernt' mit erstem Schlag:
 Und wünsch' ihm Segen nach.
 Zu fernem grauen Jahren
 einfliegt es, wie die Wintern;
 es